Die
Verbündeten,
oder
Aus der Heurath wird nichts.

Ein

Lustspiel in zween Akten.

Königsstadt, 1788.

4

Sr. Wohlgebohren

dem

Herrn Döbbelin

Directeur

der Berlinschen Schauspielergesellschaft.

Wohlgebohrner Herr,

unschätzbarer Gönner!

Ew. Wohlgeb. werden mir gütigst erlauben, daß ich mir durch Darbringung dieses kleinen Opfers Gelegenheit verschaffe, einen schwachen Beweis meiner Dankbarkeit ablegen zu können. Sie würden sich zwar unter Ihren gemeinnüzzigen Beschäftigungen, unter Ihren Zerstreuungen, unter der Menge der Sie besuchenden Fremden und Einheimischen meiner Sich kaum erinnern können, wenn ich mich nicht durch eine Handlung kenntlich machen könnte, welche Ew Wohlgeb. in den Jahrbüchern der Menschheit an die Spizze der grof-

sen und guten Menschen sezzen würde, im Fall Sie es mir gestatten wollten laut zu reden. Ich darf Ihnen nur den 3ten Februar des Jahrs 1784 und jene schreckliche Nacht ins Gedächtnis rufen, und Sie werden mich kennen. Meine Augen schwimmen in Thränen, indem ich dieses schreibe; schließen Sie hieraus auf meine Empfindungen. Meinen wahren Nahmen, den Ort meines Aufenhalts, und warum ich erst nach vier Jahren Ew. Wohlgeb. Nachricht von mir gebe? das sind alles Dinge, welche ich dem Papier nicht anvertrauen darf, die ich aber nach Verlauf von einigen Monathen alle in Ihren Schoos auszuschütten die Ehre haben werde.

Dieses kleine schriftstellerische Product ist eine Geschichte unserer Tage und die Szenen

sind

sind aus dem gemeinen Leben genommen. Wahrheit ist sein einziger Werth; ich kenne die Personen des Stücks alle aufs genaueste: denn sie leben mit mir an einem Orte. Finden Sie es intereßant genug und Sie wollten es der Aufführung würdigen; so würde mich das zwar nicht wenig stolz machen, aber nie die Empfindungen schwächen, mit welchen ich in tiefster Verehrung verharre

Ew. Wohlgebl.

meines ewig unvergeßlichen Wohlthäters

verbundenster und gehorsamster Diener

Z.

Personen.

Herr Reichmann, ein reicher Uhrenhändler.

Demoiselle Reichmann die ältere, seine Schwester.

Theodore, seine Tochter.

Herr Rechter, Kommerzienrath, und Reichmanns Freund.

Hr. Stieber, ein Rechtsgelehrter. Hr. Kiliano, ein Buchhändler. Hr. Deigke, geistlicher Rath.	die Verbündeten.

Thomas, Reichmanns Bedienter.

Regine, Kammermädchen der ältern Demoiselle Reichmann.

Betty, Kammermädchen der Dem. Theodore.

Carl, Schreiber u. Bedienter des Hn. Stieber.

Die Scene ist in Königsstadt.

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Theodorens Zimmer.

Theodore (sitzt im Negligee Gedankenvoll am Tische, und blättert nachläßig in einigen vor ihr liegenden blauen Brochüren.) Betti, und nachher Mlle Reichmann, die Aeltere.

Betti (tritt ins Zimmer.)

Ey Mamsel! Wollen Sie sich denn nicht ankleiden? — Hu! schon wieder in tiefen Gedanken! an einem so schönen und frohen Morgen würde ich mich lieber mit den Lebendigen beschäftigen als mit den Toden: denn mein neues Kopfzeug verwette ich, daß sie sich wieder mit dem seeligen Bräutigam unterreden. Er soll ein herrlicher Mann gewesen seyn, ein lieber, freundlicher, redlicher Mann — Aber — (sie tritt näher) glauben Sie mir, beste Mamsel, mit den Bräutigams, die von uns weg und gar in die Elisäischen Felder reisen, ist für uns Mädchen gar nichts anzufangen. — Doch was sehe ich? — (indem sie nach den

den Brochüren sieht) J, das ändert sich ja gar gewaltig! So! so! (ernsthaft) Nu, da wären wir also auf dem Wege —

Theod. (unterbricht sie) Gute Betty, merkst du auch, daß du Albernheiten unter einander schwäzzest?

Betty. O! ich bin zwar nicht so klug, als die Leute, welche die dummen Bücher da schreiben, die den Menschen die Köpfe ganz verwirren sollen, wie Herr Rechter neulich sagte; aber sie beschäftigen sich mit diesem Gelese, der Mann, welcher gerne die Stelle des Verstorbenen einnehmen mögte, brachte es Ihnen, und da ist es klar, daß die lebendigen Bräutigams beßer sind, als die Toden.

Theod. Scherz beyseite, liebe Betty! Ich dachte eben im Ernste nach, was ich mit den Brochüren anfangen sollte. Er hat mich gebeten, sie zu lesen, weil sie der Grund seines Glücks, seines Ruhms und seines sichern künftigen Erwerbes sind. Und soll ich aufrichtig seyn, so machen sie mir lange Weile; ich verstehe nicht den zehnten Theil davon, und ich schrecke auf, wenn ich so manchen ehrlichen Mann darin gemishandelt finde. Ach! —

Betty. Da würde ich mich nicht lange bedenken — (beyseite indem sie sieht, daß Theodore wieder in Gedanken sizt) Ja, das mag mir ein rechter Freyer seyn, der Herr Stieber! Unser Seeliger muß des Dings beßer verstanden haben: denn wie

wie mir Regine sagte, so brachte der schöne Lieberchens, und Bücher, die auch Betty hätte lesen, verstehen, und sich darüber freuen können: Aber dieser Wicht, verzeyh' mirs Gott! bringt uns Zeug her, wofür, wie man deutlich sieht, meiner guten Herrschaft eckelt. Welch ein drolligter Liebhaber, daß's Gotterbarm! Ha! ha! ha! — Wißen Sie was, Mamsel? —

Mlle Reichm. (im Eintreten) Liebes Dorchen, Herr Stieber ist unten —

Theod. (geht der Tante entgegen) Guten Morgen, beste Tante! verzeyhen sie, daß ich sie heute noch nicht besuchte.

Mlle Reichm. Laß das nur meine Liebe; aber Herr Stieber ist unten und will dir aufwarten.

Theod. Sie treffen mich über seinen Arbeiten an. Gelehrte Arbeiten, liebste Tante! so gelehrt, daß ein armes Mädchen damit schwer zurechte kommen kann.

Mlle Reichm. Der Mann scheint es doch sehr gut mit dir zu meinen, mein Kind. Er wünscht, daß du ihn auch von seiner gelehrten Seite kennen lernest, von der Seite, wo er sein Brod verdient. Er ist ein guter Gesellschafter und offenherzig, und wenn ein Gelehrter das ist, so kann ein Mädchen, wie meine Theodore, die so gerne mit Büchern umgehet, mit ihm wohl glücklich werden. Wie meinst du mein Kind?

Betty (beiseite) Ja, wenn er nicht so weit hinter unserm Steingen zurück bliebe!

Theod.

Theod. Er mag ein recht guter Mann seyn, das gebe ich gerne zu, ia, er mag wohl ein Mädchen glücklich machen können; aber eben durch seine Bücher hat er viel bey mir verloren. Aufrichtig, beste Tante, sein Schreiben ist so eine Art von Spioniren—

Betty (bey seite) Bravo! das sagt Herr Rechter auch.

Mlle Reichm. Du kannst dich ja auch irren, liebes Dorchen; wir wollen das noch überlegen. Herr Stieber ist indeßen unten.

Theod. Liebste Tante, ich bin in der That jezt nicht im Stande —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Stieber (tritt plözlich ein.)

Stieber. Ich darf mir wol Verzeyhung versprechen, daß ich so gerade zu gehe. Meine redlichen Gesinnungen und Ihre gute Tante mögen mir Fürsprache leisten.

Mlle Reichm. Um Vergebung, daß ich sie so lange warten ließ!

Theod. Und die Ursache Ihrer Eilfertigkeit?

Stieber. Ich habe Ihnen meine Verehrungswürdigste, ein Buch beyzulegen vergeßen, welches die Hauptmaterie meiner Schriften in ein unerwartetes Licht sezt; das Buch der Frau von der Recke, welche—

Theod.

Theod. Ich danke für Ihre Güte; aber ich kenne das Buch schon, und verstehe es nicht. Die gute Dame scheint von einer Schwärmerey zur andern überzugehen, und das ist eine Sache, die auch unter Männern zu unsern Zeiten sich täglich zutragen soll.

Stieber. Haben sie aber doch bemerckt, wie der Betrüger Cagliostro mit seinem guten und bösen Principium diese Dame in Verwirrung gesezt?

Theod. Das hängt mir alles zu hoch. Mir ist genug, er ist ein Schwärmer, oder wenn sie wollen, ein Betrüger; und da mags mit seinem guten Principium accurat so wie mit seinem bösen beschaffen seyn. In ihren gelehrten Schriften, Herr Stieber, finde ich auch, daß sie von manchem Manne behaupten, in ihm wohne das böse Principium, oder er handle darnach; aber verzeyhen sie's einem ungelehrten Mädchen, sie beweisen das durch Deutungen, die mir so unbegreiflich sind als das böse Principum selbst, und auf solche Weise mögten wol wenig Menschen übrig bleiben, welchen man so etwas nicht nachsagen könne.

Betty (welche inzwischen den Stieber von hinten mit den Augen gemessen, tritt vor und macht einen Knix.) Mit Erlaubnis Herr Stieber, Mamsell haben da wohl ganz Recht: denn von welcher Seite, zum Exempel, muß man Sie denn ins Aug faßen, um mit Gewißheit zu errathen, ob das gute oder böse Principium in Ihnen wohnt?

Theod.

Theod (mit Güte) Betty! Betty!

Mlle Reichm. Naseweises Ding, weist du wo du hingehörst?

(Betty trippelt leichtfertig ab.)

Stieber. O lassen Sie sie nur Mesdames, ich nehme das nicht übel. Leider! finde ich hier meinen Saz bestätigt, daß das böse Principium, die Jesuiten, keine Volksklasse verschmähen, um ihre Absichten zu erreichen. Am willkommensten sind ihnen freilich große Herren, Reiche und Gelehrte; aber auch eine Zofe ist ihnen nicht gleichgültig, wenn sie in ihren Kram dient.

Theod. Ein schnipp'sches Mädchen ist Betty zwar, aber wie die Jesuiten hinter dies unschuldige Geschöpf kommen sollten, ist doch wol so ziemlich unbegreiflich. Sie werden doch kaum im Ernste glauben, daß auch diese arme Kreatur von ihnen gegängelt werde.

Mlle Reichm. Ja mit dem Gängeln, mein Herr Stieber, wovon Sie uns neulich so viel sagten, kann ich noch gar nicht aufs Reine kommen. Ich muß Ihnen sagen, wie ich mir das vorstelle: Eben so, als wenn die Amme ihr Kind am Leitbande etwa in die Wiesen führt, hier läufts schnell, spielt mit Blumen, und wird in seiner Freude nicht gestört, wenn auch die Köchin das Leitband übernimmt; aber auf einmal sieht es sich um und erblickt in seinem Führer den bärtigen Kutscher, statt der gewonten Amme, und schreiet nun laut auf.

Theod.

Theod. Recht meine gute Tante, und da ließe sich der große Herr, denn bald durch die Mätresse, bald durch den Günstling und endlich gar durch den Reitknecht, und der Gelehrte am Ende durch den Bajazzo am Leitbande herumzerren, und alles das durch die unsichtbare Kraft und Gewalt der Jesuiten. Verstehen wir das so recht, Herr Stieber?

Stieber. Ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß viel wahres in dieser Vorstellungsart liegen kann. Aber um bey Betty zu bleiben, so zwingt mich die jezzige Unterredung, meiner Offenherzigkeit freyen Lauf zu laßen. Es scheint, daß Betty für den verstorbenen Bräutigam der Mlle Theodore mit ganzer Seele eingenommen ist; nun aber lernte derselbe auf seinen Reisen bekanntlich Lavatern kennen, sah' ihn als einen Heiligen an, und wechselte postäglich Briefe mit ihm. Auch wißen wir alle, daß nach seiner Abreise noch ein Recept von Cogliostro und ein Arzneyglas sich vorfand. So sind auch schriftliche Nachrichten bey mir eingegangen, daß er eine Madonna in München mit unverwandten Augen lange angesehen, und in einem sichern Kloster am Charfreitags Abend beym Grabe das katholische Lied: O! Traurigkeit! o! Herzeleid! mit heißer Andacht mitgesungen. Ich schweige von mehrern. Schon dies wird Ihnen unglaublich vorkommen; aber es ist wahr, zuverläßig wahr. Doch er ist tod, und aus Achtung für

dies

dies Haus schweige ich von ihm in meinen Schriften.

Theod. O! ich bitte, laßen Sie den edlen Jüngling im Frieden ruhen; er ist Ihnen nun nicht mehr im Wege. Wer mögte die Verstorbenen noch verkezzern wollen? Und von Lavatern sagen Sie doch ja nichts Böses, er ist der frommste und beste Mensch auf Gottes Erde. Wenn Sie so edle Menschen nicht verschonen Herr Stieber, so könnte ich als ein ungelehrtes, unerfahrnes Mädchen mich leicht vor Ihnen zu fürchten anfangen und —

Stieb. Aber, wenn Mamsell nur consideriren wollen, daß ein edler unschuldiger Mann, eben dadurch Gelegenheit erhält, den auf ihn gefallenen Verdacht öffentlich abzuwenden. Selbst meine Schrift steht zu solchen Vertheidigungen offen, und es ist ja doch Verdienst für die Menschheit und das Publikum, wenn solche Sachen recht aufgeklärt werden.

Melle. Reichm. Und, wie Hr. Stieber neulich sagten, so ists zu dem noch Sorge für Religion und Verstand, die Sie zu schreiben nöthigt. Welch ein edles Bemühen! —

Theod. Mein schlichter Verstand sagt mir, daß unsre Religion keine Vorschrift enthält, nach welcher wir gegen ehrliche, unschuldige Leute ungerecht handeln sollen, und Ihr Verfahren ist in meinen Augen sehr ungerecht. Aber laßen Sie uns nicht streiten; ich will lieber unbekannt mit diesen Dingen bleiben.

Stieb.

Stieb. Meine Absicht war nur Ihnen Mamsell, die Art meiner Arbeiten kennen zu lernen. Bin ich so glücklich den höchsten meiner Wünsche erreicht zu haben; dann wird erst meine Arbeit Vollkommenheit erhalten, und die Fehler, die ich vielleicht aus allzugroßem Eifer fürs Gute begehe, werden alsdann durch kalte Prüfung meiner so fein empfindenden Gattin vermieden werden. Wenn ich nur endlich hoffen dürfte! —

Theod. Ein großer Sprung vom Bücherschreiben aufs Heurathen! — Ich wünsche sehr, Herr Stieber, daß Sie mit der Erklärung, die Ihnen neulich meine gute Tante gegeben, beruhigt wären. Ich kann unmöglich eine andre — zumal —

Mlle Reichm. Ja! Theodorchen, das wißen Sie, hat es so ziemlich auf die Einwilligung ihres Vaters ausgesetzt, den wir vielleicht recht bald wieder sehen werden.

Theod. Ach! und den ich so gut als zum erstenmal sehen soll! — Welche Wonne! Aber sein langes Stillschweigen; o — ! der Tod war nur von jeher ein allzubitterer Feind von der Ruhe ihrer armen Theodore, und ängstliche Besorgniße sind mir so eigen geworden, daß sie mir nicht Zeit laßen, Freuden nur zu ahnden.

Mlle. Reichm. Beruhige Dich, liebes Kind! Dein Vater lebt: denn vor vier Wochen erst hat er geschrieben, und ich habe Dir diese Nachricht nur entzogen, um die Freude desto größer und die

Ueberraschung angenehmer zu machen. Ich muß Dirs also sagen, damit Du nicht so ängstlich thust. Bereite Dich nur: denn in wenigen Tagen kannst Du in seinen Armen seyn!

Theod. O! täuschen Sie mein Herz nicht —

Mlle. Reichm. Nun geb Dich doch zufrieden, und glaube mir. Kommen Sie mit Herr Stieber!

Stieber. Zu Ihrem Befehl! — (zu Theodoren.) Mademoisell! Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Darf ich etwas mehr als Hofnung mit mir nehmen? (Theodore macht eine stumme Verbeugung; Mlle Reichmann und Stieber gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Theodore allein. (Beschäftigt sich an ihrer Toilette mit ihrem Kopfpuzze, hernach Betty.)

O! es ist gewis Täuschung! Wie? Er, der so sehnlich, so oft erflehte Zeitpunct sollte so nahe seyn, ich soll bald, bald meinen geliebten Vater sehen! Ach! komme doch du guter Vater, ich bedarf Deiner Unterstüzzung; Du willst gewis nicht, daß Deine Tochter gegen ihre Neigung — Nein! — In Herrn Stieber täusche ich mich nicht. — Wo doch Betty bleiben mag. Der lange, lange, nicht tröstliche Besuch ist endlich weg, und das Mädchen kommt nicht. — Mein Gott! ich bin so unruhig;

hig; es streiten so mancherley Gefühle in mir. — Wenn ihn doch die Tante nicht zum Eßen da behalten wollte! Ich würde eine klägliche Figur spielen, (sie klingelt.) — Ja du Redlicher (nimmt eine unterm Spiegel hängende Silhouette ab.) ewig unvergeßlicher Lindenthal! Heute sinds drey Jahre, daß Du Dein kostbares Leben, hart verwundet, in den Fluthen der unmenschlichen Barbarey verlorst, und an diesem Trauertage sollt ich zugeben, daß man nach Deinem Tode noch übel von Dir spricht — — wol gar Deinem unbilligen Verleumder meine Hand geben? Ha! der Gedanke macht Entsezzen! — Thu ich ihm aber auch nicht unrecht? Würde Hr. Stieber so offenherzig gegen mich seyn, wenn er nicht gute Absichten hätte? Würde er mir seine Schriften so ohne Bedenken vorlegen, wenn nicht ein gutes Bewustseyn seine Schritte leitete? Hat er nicht eine ziemlich gute Bildung? Sieht er doch keinem Krokodil ähnlich; und selbst sein etwas schielender Blick misfällt nicht, wenn man mit ihm bekannt geworden ist. Ist er nicht ein vortreflicher Gesellschafter? ein Mann von Ansehen, von Verdiensten? Scheint er nicht aufrichtig mich zu lieben? Und meine Tante mit ihren eiskalten Gründen! gelten die gar nichts? Werde ich mich auch nicht als eine zärtliche, ihrer Bestimmung entgegenhandelnde Schwärmerin lächerlich machen? — Nein! eine Schwärmerin bin ich gewis nicht. Ich bin nicht fähig, eine gepriesene

sene Elise mir zum Muster zu nehmen, um wie sie ihren verstorbenen Bruder, meinen geliebten Lindenthal aus den seeligen Gefielden heraufzaubern zu laßen. —

Betty (kömmt.) Liebstes Mamsellchen, Sie haben wol lange auf mich gewartet; aber die Jungfer Tante hatte mich ja fortgeschickt. — Ey, ey! Sie haben sich selbst, und zwar recht allerliebst aufgesezt. Mit solch einer Frisur darf man kühn auf Eroberungen ausgehen. Ich mache Ihrem Geschmack mein großes Compliment! (macht einen Knix)

Theod. Liebe Betty, verschone mich, mit unnüzzem Plaudern; ich bin zum Scherzen gar nicht gestimmt; bring meine Frisur vollends in Ordnung! — (Pause.)

(Betty beschäftigt sich während des folgenden mit der Frisur, steckt noch einige Blumen auf, räumt alsdenn auf u. s. w.)

Theod. (die Silhouette in der Hand) Sag selbst liebe Betty! — Wie kann ich einen Andern lieben, wenn mir dieser Gegenstand immer so nahe, immer so gegenwärtig ist?

Betty. Wohl wahr, Mamsellchen! aber es sind doch nun schon drey Jahre her, daß —

Theod. Ach! du weist noch nicht, was lieben heist, leichtsinniges Geschöpf! O mein Lindenthal! du flöstest mir diese beglückende, diese alles erwärmende Empfindung ein! Zwey Sommer verlebte

lebte ich wonnevoll unter deinem Unterricht. Du wardst mein Bräutigam selbst mit Einwilligung meines abwesenden Vaters. Holdes Lächeln geleitete uns allenthalben, und eingewiegt von seeligen Freuden, vergaßen wir, daß auch Leiden in der Welt seyn können! — Ach! — mir sind sie nun in reichem Maaße zu Theil geworden!

Betty. Ich bin nun schon beynahe ein Jahr bey Ihnen, und ich habe noch nicht die Geschichte des verstorbenen Herrn Lindenthal gehört. Liebstes Mamsellchen! ich habe, so neugierig ich bin, es niemals gewagt, Sie darum zu bitten, — und ich habe Sie doch so lieb! —

Theod. Ach! gute Betty! die Einrichtung seiner Handlung nöthigte ihn acht Wochen vor unserer festgesezten Verbindung plözlich eine ausländische Reise zu unternehmen. Er gieng nach Frankreich und wollte auf einem Spanischen Schiffe von Toulon nach Livorno reisen. Es entstand ein Sturm, und sie wurden an die africanische Küste verschlagen. Hier geriethen sie mit dem Schiffe eines Kapers in ein hizziges Gefechte. Das Raubschif hackte sich endlich an das Schif meines Lindenthals, dieser erhielt einen tödlichen Hieb an den Kopf, und endigte sein Leben in den Fluthen. Ein französischer Officier sah ihn vom Verdecke herabstürzen und nicht wiederkommen. Dieser Officier ward mit dem Schiffe nach Algier gebracht, kam hernach frey, brachte uns von meinem Lindenthal einen

Brief, den er vor dem Gefechte schon gesiegelt und addreßirt fertig liegen hatte, um mit einer ersten Gelegenheit ihn nach Europa abzusenden. Dieser Brief kam durch Zufall in die Hände des Franzosen, er steckte ihn bey sich ohne zu wißen warum, bis er nach erlangter Freyheit uns denselben gelegenheitlich überreichen konnte, wobey er denn alles übrige erzälte.

Betty. Warum wollen Sie sich aber so immerweg härmen? Einmal müßen Sie doch —

Theod. O! Betty laß mich jezt; sieh zu, ob Herr Stieber noch bey der Tante ist? Ob er zum Eßen bleibt?

Betty. Herzlich gerne! (läuft ab.)

Theod. Ach! und dieser Brief! wie theuer ist er mir! Ihn hast du mir, grausam gütiges Schicksal! als ein leztes Angedenken wunderbar in die Hände gezaubert. Und welch ein Muster der Vortreflichkeit ist nach diesem Schreiben mein Lindenthal! Wie edel, wie gut, wie treu mir in allen Situationen! — Und wer ist der Mann, der die Zärtlichkeit wieder in mein Herz zurückrufen soll, die mit meinem Lindenthal in den Meereswogen begraben ward? — Stieber! — Gott! es nicht möglich! Nein! das Andenken an meinen geliebten Lindenthal, das Sträuben meines Herzens, behält die Oberhand über die Wünsche meiner guten Tante. — Ihn, der das Idol meines Herzens verleumdet, den edlen Jüngling, der von

Jeder-

Jedermann gut sprach und gut dachte, verlästert, den Mann sollt ich --- weg mit dem Gedanken! — (Betty kommt hier wieder) Ich werde freylich die gute Tante betrüben — Ach! wärs doch nicht Täuschung! Wenn er doch bald kommen mögte, der theure, beste Vater! O! wenn er doch noch heute kommen mögte! Er will gewiß nur das Glück seines Kindes, und würde die gute Tante bald zufrieden stellen. — Meine Lage ist traurig!

Betty (verwundert) Mamsellchen! Verstehe ich recht? — Ich würde mich an Ihrer Stelle nicht grämen! — Vor allen Dingen muß ich Ihnen, sagen, daß mich die Jungfer Tante, als sie mich noch 15. Schritte von sich sahe, schon wieder fortgehen hieß, sie wollte nicht gestört seyn, und ich konnte also auch nichts erfahren: aber sie kommt so eben mit Herrn Stieber wieder zurück ins Haus.

Theod. So komm nur, und hilf mir ein Kleid aussuchen. Soll ich mich nicht in Schwarz kleiden?

Betty. Behüte! denn sehen Sie, obgleich die Laufgräben schon eröfnet sind und Herr Stieber die Vestung zu Waßer und zu Lande anzugreifen anfängt; so hat ja doch noch kein Theil verloren, und sehen Sie, ich ---

Theod. (unterbricht sie schnell) Komm! Komm! (ab)

Betty (im Abgehen). Den mit seinem bösen Verzipium hätte ich schon längst in die Pfanne gehauen!

Vierter Auftritt.

Ein Saal.

Mlle. Reichmann, Herr Stieber.

Mlle. Reichm. (im Hereinkommen) Ja, wie gesagt, ich wünsche die Heurath meiner Niece mit Ihnen recht sehr, und Sie haben mein Wort; aber zwingen muß man das gute Kind durchaus nicht. Das wird auch nicht nöthig seyn: denn mit Güte, und durch vernünftiges Vorstellen, läßt sich bey ihrem biegsamen Character alles ausrichten. --- Im Vertrauen! lieber Herr Stieber, vielleicht haben wir heute schon das Vergnügen ihren Vater wieder bey uns zu sehen. Der wird Sie kennen lernen, Sie schäzzen und sich freuen, einen solchen Schwiegersohn gefunden zu haben. Glauben Sie denn nicht, daß sich alsdenn alles von selbst fügen wird?

Stieb. Ich werde Ihnen (küßt ihr die Hand) ewig, ewig für ihr gütiges Wohlwollen verbunden bleiben. Bis ins Grab werde ich Sie, liebste Tante verehren. Meine Wünsche werden also bald erfüllet werden? O! in dem Gedancken liegt himmlisches Entzücken! Vielleicht heute noch! Sagten Sie nicht, daß vielleicht heute noch Ihr lieber Herr Bruder kommt? — Ach! dürft' ich alsdenn wohl —

Mlle.

Mlle. Reichm. O! sprechen Sie! Wo ich kann, das wißen Sie, diene ich Ihnen als eine treue Freundin.

Hr. Stieb. Ich wollte inständigst bitten — Ach! Sie wißen es gar gut, wie oft und sehr die Menschen die erste und beste der Pflichten, Bruderliebe vernachläßigen — und — wie leicht — könnte irgend ein Verläumder —

Mlle Reichm. Ich verstehe Sie! — Aber werfen Sie doch solche Sorge von sich. Mein Bruder wird doch seiner Schwester mehr glauben als andern? Ich werde Ihrer gewis gleich im Besten gedenken, werde von Ihren Verdiensten, von Ihrer Geschicklichkeit, von Ihren Schriften, von —

Stieber. Ich bitte! — Sie machen mich erröthen. Wenn Sie aber doch die Güte haben wollen, auch von meinen geringen Arbeiten zu reden, so muß ich gehorsamst bitten, sich gefälligst unterrichten zu lassen, wie daraus ein kleines Detail meiner Umstände ersichtlich gemacht werden kann? Sie wissen, ich arbeite nur aus der einzigen Absicht, um dem allgemeinen Besten nach Kräften nüzlich zu seyn; aber ein Arbeiter ist Lohns werth, und da das Werk, das ich monatlich schreibe, 3000 Abnehmer hat, und jedes Heft 30 Kreuzer kostet, so macht das jährlich reine 1500 Louisd'or, welche ich mit meinem Mitarbeiter theile. Was wir unsern gelehrten Spionen geben, will nicht viel sagen. Und nun sehen Sie, er-

hält

hält ihr ein Papier vor, welches er aus der Tasche genommen) was es nach Abzug der Verlags- und Druckkosten mir noch einträgt! — Sie erstaunen? Ja, verehrungswürdigste Tante — o! daß ich Sie doch bald öffentlich so nennen dürfte! — das sind die sichersten Actien, die man auf die Thorheiten der Menschen nimmt. Das ist eine unversiegbare Quelle zu den solidesten Speculationen! Kann ein redlicher Verdienst seyn, wenn man sein Zeitalter zugleich aufklärt?

Mlle. Reichm. Ganz recht, mein lieber Herr Stieber! Was kann edler seyn, als wenn man seine Kräfte der Aufrechthaltung der Religion und der Vernunft aufopfert? Das kann nicht genug belohnt werden! Aber da haben Sie auch wol manchen Verdruß dabey, den Ihnen das böse Principium verursacht? Und sind Sie auch sicher, daß Ihnen die Spekulationen immer so gut einschlagen werden? —

Stieber. Für alles das ist gesorgt. Verdruß sahen wir vorher: Wer die Wahrheit sagt, wird mit Steinen geworfen. Aber solche Stöße sind verdienstlich, wenn man sie um einer so guten Sache willen erhält. Und auch das trägt Geld ein: denn wir erzälen alles wieder dem Publikum, lassen alles drucken. Demnächst aber begreifen Sie leicht, daß so lange es noch Menschen giebt, es nie an Thoren fehlen kann, welche unsre Quelle nicht vertrocknen lassen. Bald haben

den wirs mit dem Jesuitismus zu thun, bald greifen wir den Magnetismus an, den Somnambulismus, die Desorganisation, und bald wieder das Luftsalzwaßer u. s. w. Hiezu führen wir durch ganz Europa die wichtigste Correspondenz.

Mlle Reichm. Ich verstehe manches nicht recht: aber kommen Sie zuweilen nicht an den Unrechten?

Strieber. Ja wohl! Das thut aber nichts; vielmehr befördert es die Aufklärung. O! unsre Preßfreyheit ist eine herrliche Wohlthat: man kann drucken laßen was man will, und gegen wen man will. Der Monarch wird so wenig geschont als der Bettler. Heutzutag kann man die absurdesten Säzze gedruckt ins Publikum hinwerfen, um zu sehen, ob nicht irgend ein Unkopf sie aufsammle, und das alles um das höchste Gut der Menschheit, um Aufklärung und Denkfreyheit zu befördern. Unsre kleine Gesellschaft von drey Männern stehet an der Spizze dieser Aufklärung: Wir geben den Ton an. Eine Menge junger und rüstiger Schriftsteller stehen uns zu Befehl, die Recensenten hängen von uns ab, die grösten Gelehrten schreiben die demüthigsten Briefe an uns! — Doch ich bin zu bescheiden als daß ich — Genug, Sie haben einen Mann in Ihre Protection genommen, der, wenn er sie nicht schon verdient hat, sie doch gewis zu verdienen sich bestreben wird. — Nun wirds aber Zeit seyn, daß ich die Ehre habe, mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen, und —

Mlle

Mlle Reichm. Rechnen Sie auf meine Freundschaft. (Sie begleitet ihn zur Thüre.)

Fünfter Auftritt.

Mlle Reichmann. Regine, (welche in dem Augenblick eintritt, als Stieber abgehet.)

Regine. Gottlob! daß ich wieder einmal bey Ihnen seyn darf! Sie laßen sich vom Herrn Stieber recht warm halten.

Mlle Reichm. Um sein Leben zu fühlen, muß man nach jeder Stunde haschen. Ich kann den Menschen haßen, der sich durch irgend etwas einen Augenblick verderben mag. Siehst du, wenn ich noch lange mit so gelehrten Leuten umgehe, als Herr Stieber ist, so spreche ich noch am Ende in lauter Sentenzen. Ich fühle es denn doch an mir selbst, daß die Art Leute wirklich aufklären.

Regine. Ach ja! Wenn nur nicht noch so gar viel aufzuklären wäre: Denn da sehen Sie nur unser armes Theodorchen; was wird uns unsere Aufklärung helfen, wenn sie einer zu heftigen Freude unterliegt? Zwey Ueberraschungen dicht hinter einander; denken Sie doch! — Mir, das muß ich Ihnen geradezu sag n, mir gefällt ein so schnelles Eheversprechen nicht. Ich habe gegen Herrn Stieber ganz und gar nichts. Aber — ja — Sie Mamsell, haben viel Welt- und Menschenkenntnis

und

und Erfahrung: aber das gute Theodorchen kennt die Verwickelungen des menschlichen Lebens nur kaum ein wenig aus Büchern. Mit Menschen selbst hat sie noch wenig Umgang gehabt. Wie ich merke, so wird sie ihr Patschchen demungeachtet nicht so ganz unwillig herreichen, und können wir wißen, ob sie auch gewis glücklich seyn wird?

Mlle Reichm. Für alles was du da durch einander herplapperst, hab ich schon Rath. In seiner Sphäre kann jedes Wesen glücklich seyn, sagt Leßing; meine Niece ist es und wird es nach allen Anzeigen mit Hrn. Stieber noch mehr werden. Meiner Bildung macht sie Ehre, und ich schmeichle mir von meinem Uebergewicht über sie, und von ihrer warmen Liebe zu mir, daß die doppelte Ueberraschung für sie von üblen Folgen nicht seyn werde.

Regine. Also haben sie's doch im Ernste auf eine abermalige Ueberraschung angelegt?

Mlle Reichm. Liebe Regine! die ist einmal nicht zu vermeiden. Vorbereitet habe ich sie freylich diesen Morgen schon: aber wer vermag die Bande der Natur zu zerreißen! — Doch mäßige Deine Besorgniße; es wird alles gut gehen, verlaß dich auf meine Klugheit, auf meine Beredsamkeit, und auf den Beystand einer höhern alles leitenden Vorsicht. — Izt sieh zu, ob Johann noch nicht wieder zurück ist? (Regine ab.)

Sech=

Sechster Auftritt.

Mlle Reichmann, und hernach Regine.

Mlle Reichm. Meine Rolle ist doch nicht die leichteste! Ich bin in der That selbst zu sehr bewegt, um dem armen Mädchen in diesem wichtigen Falle so beystehen zu können, wie es einem so weich gestimmten Geschöpfe angemeßen wäre, das jedem Eindruck offen ist. (nach einer kleinen Pause) — Doch weg mit den Schwierigkeiten! Die Scene mit dem Vater wird schon gut vorübergehen, und dann wird sich in Ansehung des Hrn. Stieber auch alles hübsch fügen. Hm! Kenne ich denn die Zidrereyen der Mädchen nicht! Freude über den wiedergefundenen Vater, allenfals auch die neue ungewonte väterliche Autorität, vorzüglich aber der Gedanke, den ich meiner Theodore zutraue, ihrem lieben Vater seine Rückkunft doppelt angenehm zu machen; das alles muß den glücklichen Ausgang sichern. Für meinen Bruder ist auch gewis Hr. Stieber der rechte Mann. Alle seine Spekulationen sind kaufmännisch berechnet, seine Einkünfte sind sicher, er hat eine ausgebreitete Korrespondenz und wie er einmal sich ausdrückte, so verbreiten sich seine Geschäfte über die 4. oder 5. Facultäten. Das ist recht ein gelehrter Handel en gros.

Regine (stürzt herein) Er ist da Mamsell, er ist da, er folgt mir auf'm Fuße, er muß in der Minute da seyn. Ach! sehen Sie, da sind Sie schon.

Siebender Auftritt.

Herr Reichman, Mlle Reichmann, Regine.

Hr. Reichm. Liebste Schwester!) Beyde zugleich indem sie sich umarmen.
Mlle Reichm. Bester Bruder!)

Herr Reichm. Nu! hab'ich nicht Wort gehalten Schwesterchen? Vierzehen Jahre sind verflossen, und ich bin hier, bin in deinen Armen! (umarmen sich von neuem)

Mlle. Reichm. Gefühl der Freude, bester Bruder, -- (umarmt ihn noch einmal) — liebster, bester Bruder, ich finde keine Worte, aber fühle an dies Herz, es schlägt ganz für Dich! Gott sey Dank, daß wir Dich endlich haben! — O Bester! —

Herr Reichm. Ich kenne Dich, trautste Schwester! Auch ich danke Gott, daß ich wieder bey meinen Lieben bin. — Ich habe Dir viel, viel zu erzälen, und auch Du wirst für mich nicht wenig haben. — Aber wo ist meine Theodore?

Mlle Reichm. Sie wird in ihrem Zimmer seyn, lieber Bruder. Aber wenn es Dir gefällig ist, so bring ich sie Dir in den Garten. Dort unterm

unterm freyen Himmel auf Deinem alten Lieblingsplätzchen, will ich dem Vater eine Tochter zuführen, wofür er mir danken wird. (sie umarmt ihn und will fort)

Hr. Reichm. Aber liebste Schwester —

Mlle. Reichm. Laß mich nur machen — im Garten finden wir uns. (eilt ab.)

Achter Auftritt.

Herr Reichmann. Regine (welche im Begrif ist auch abzugehen.)

Hr. Reichm. (hält sie zurük.) Sag mir doch Regine, wozu das?

Regine. Ach! lieber Herr Reichmann, unser Mamsellchen ist gar ein sanftes, gutes Kind. Sie wißen, daß sie seit dem Tode ihres Bräutigams einer unheilbar scheinenden Schwermuth sich überlaßen hatte und daß sie nur mit langsamen Schritten, ihrer Beßerung entgegen gehet, und da glaube ich, daß Ihre Mamsell Schwester — denn ach! es war gar ein schöner vortreflicher Mensch. Drey Jahre ist er nun schon tod, wie Sie wol wißen werden, und seit ungefehr — ja seit vier Monden ungefehr, bewirbt sich ein gewißer Herr Doctor Stieber. —

Hr. Reichm. (unterbricht sie.) Stieber? Ist der von hier?

Regine.

Regine. Nein! er ist ein Lübecker, und scheint kein übler Mensch zu seyn, und spricht so schön und klug, und schreibt noch schöner, und —

Hr. Reichm. Halt ein! --- (nach einer kleinen Pause.) Sag mir, liebt ihn meine Tochtor? doch (sich selbst unterbrechend) das werd ich schon erfahren; ich mögte jezt nur wißen, warum meine Schwester so eilig weggieng? Ich hätte mein Kind lieber in diesem Augenblicke und hier gesehen, als erst nachher und im Garten.

Regine. Ja das wollt'ich Ihnen eben sagen. Herr Stieber also — ja recht, Mams. Theodore ist ihm, wie ich merke nicht ganz abgeneigt, und er würde vielleicht Erhörung finden, wenn nicht ihr lieber Seeliger, mit dem sie sich Tag und Nacht beschäftigt, ihm noch ein wenig im Wege stünde. Von Ihrer nahen Wiederkunft ist sie unterrichtet und sie freut sich ausgelaßen, daß sie nun auf immer ihren Vater besizzen soll, deßen sie sich nur kaum erinnern kann.

Herr Reichm. Nun? —

Regine. Ja nun, und da geht Ihre Mams. Schwester geschwinde hin, um dem guten Theodorchen Ihre Ankunft auf eine gute Art zu melden.

Herr Reichm. Gut! — gut! — Gehe denn nur hin und sage, daß ich gleich kommen werde! — (Regine ab)

Neunter Auftritt.

Herr Reichmann. hernach Thomas.

Herr Reichm. Stieber aus Lübeck? -- Meine Schwester schrieb mir zwar von einer Heurath, die auf meine Rückkunft und Einwilligung ausgesezt sey. Aber Stieber und Lübeck nannte sie nicht. Wenn doch das kein anderer wäre, als der Sohn meines alten Freundes! — Nicht unabgeneigt ist sie ihm? Hm! — Nu, nu! Kinderchen, ich will euch glücklich machen, ja ja das will ich! — (indem er mit den lezten Worten abgehen will, kommt Thomas mit einem Mandelsack).

Thom. Nun wär' ich wol fertig! Ihre Koffres sind auch unten.

Hr. Reichm. Gut! Thomas. Ich gehe in Garten; dort findst du mich. (will gehen.)

Thom. Nur eins noch lieber Herr!

Hr. Reichm. Und was?

Thom. Wir bleiben nicht hier!

Hr. Reichm. Was hast du im Kopf, Thomas?

Thom. Ach Herr! das sind keine Menschen hier für Sie, und auch für mich nicht.

Hr. Reichm. Thomas! Du bist sehr müde, geh hin, leg Dich nieder und schlaf' aus; sezze denn eine andere Brille auf, und Du wirst andre Menschen sehen. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Thomas, darauf Stieber und Karl.

Thom. Ja ja! Gehn Sie nur. Diesmal weiß ichs beßer. Laß Du nur Deine Freude ein wenig verrchaut seyn, guter Alter! Ich müßte Dich schlecht kennen, wenn Du noch acht Tage bliebst! Da ist ja nur lauter Heucheley unter den hiesigen Menschen, lauter Schmeicheley, lauter interessirtes Wesen und — ich bin nur noch in Packhof und in's Zollhaus, und von dort durch ein paar Straßen hier ins Haus gekommen, und überall guckt die Prellerey den Leuten aus den gierigen Augen heraus. Hier im Haus fragen sie mich gleich beym Eintritt recht impertinent ins Gesicht hinein: Hör, mal, ists wahr, hat der alte Herr so viel Geld? Giebt er gerne? Bist Du uns auch gut Brüderchen? --- Einer fragt mich gar, obs wahr sey, daß die Beschneidung ihn zum reichen Manne gemacht? --- Potz alle Hagelwetter! Ihr kennt den Thomas nicht! --- Ach! à propos, da fällt mir der Brief ein, den mir der ehrliche Leidtal gab (zieht ihn aus der Tasche und beguckt ihn an allen Ecken) den soll ich am Tage unserer Ankunft dem Herrn Reichmann entweder zustellen oder nicht zustellen, verbrennen oder nicht verbrennen, je nachdem seine Tochter, Jungfer Theodore, verheurathet

oder versprochen, oder nicht verheurathet oder nicht versprochen wäre. Ja so sagte er. Was das aber für Vorsichtigkeiten sind! Der muste wißen, daß wir hier in ein verzaubertes Schloß gerathen würden! Thomas, machs klug mit dem Briefe! — Nu! wer kommt denn da? —

(Stieber und Carl kommen).

Stieber (zu Thomas) Freund! wenn er zum Hause gehört, so frag' er doch, ob ich dem Herrn Reichmann aufwarten darf?

Thomas. Kann seyn, kann nicht seyn. Ich will fragen gehen. (Im Abgehen für sich) Weiß nicht, alle Leute sehen mir hier so unsam pfiffig aus; der will nun wieder zuverläßig an meinem Herrn zupfen! (ab)

Stieber. Carl! ich brauche Dich nun nicht.

(Carl ab)

Eilfter Auftritt.

(Stieber, hernach Thomas.)

Stieber. Was für ein Schlag Menschen er eigentlich wol seyn mag, der alte Reichmann? — Sein Diener debütirt gar schön — (indem er als von ungefehr nach dem Tische sieht) — Ach! ein Brief! (nimmt ihn vom Tische) Sey mir willkommen! — Der entdeckt ja wohl manches (nimmt ihn und liest)

Ich

„Ich habe dir, liebste Schwester, im Februar geschrieben, meinen nächsten und lezten Brief würdest du aus Hamburg erhalten. Hier ist er. --- Montags über 8 Tage halte ich bey Dir einen langen Rasttag. Das dachtest Du wohl nicht, daß dein Bruder Dir schon so nahe sey? Aber ich eile auf Flügeln der Liebe, ich eile zu meinen Geliebten, zu meiner Tochter, zu meiner Schwester! Losgerißen hab ich mich von demmir lächelnden Glück, und einem guten Menschen zugeschoben, den ich zum Mann gemacht habe. Hab'mir ein paar hübsche Sümmchen zusammengeschaft, und damit wollen wir uns gütlich thun. Alles übrige mündlich. Ich bin,

Dein
treuer Bruder
Reichmann".

Ha! ha! ha! — Ja, ja wir wollen uns gütlich thun! Deine Sümmchen sollen mir schön stehen. -- Indeßen (kleine Pause) --- Nu was zweifle ich? -- Der soll meiner Klugheit nicht entwischen; ist ja schon die alte Tante ganz auf meiner Seite! — Erst so ein bischen um ihn herumgeschlichen, sondirt — er wird doch eine schwache Seite haben, und die wird ja zu entdecken seyn. Uebrigens verlaß dich auf deinen Kopf, guter Stieber!

Thomas (kommt). Sie haben Ihre Dose vergeßen gehabt, hier ist sie; Ihr Bursche gab sie mir. Mein Herr erwartet Sie im Garten.

Stieber. Ich danke, mein Freund! (ab)

Tomas (ihm nachsehend). Weiß Gott wie das kommt, daß ich hier keinem Menschen trauen mag!

Zwölfter Auftritt.

(Bey den lezten Worten streckt Betty dem Kopf zur Thüre herein.)

Thomas. Betty, nachher Carl.

Thomas (stellt sich, als hätte er sie nicht bemerkt). Ach! da präsentirt sich ja eine kleine Schadloshaltung für meine mürrische Laune! — Vielleicht schickt mir mein Herr durch die eine andere Brille. — Ist ein recht närrsch Gesichtchen! — Ob ich sie herein nöthige? -- Nee! nee! — (indes ist Betty ihm schon ziemlich nahe gekommen) Dafür laß ich die Neugierde sorgen! (er erblickt sie plözlich) I! i! — (um sie herum gehend) Sieh'da! ein Jüngferchen! — ein gar niedlich Jüngferchen! — Guten Tag Jüngferchen!

Betty. Großen Dank, Herrchen!

Thomas. Ohn' Zweifel freun wir uns der gemachten Bekanntschaft! He?

Betty. Wollen das erst in Ueberlegung nehmen, und den Bescheid noch ein wenig versparen!

Thomas. Ey! ey! — Recht niedlich; bey

meiner

meiner Seele! --- Und die Zunge auch gerade am rechten Ort! --- Das lieb' ich! --- Darf man denn wol fragen Jüngferchen, wie Sie heißt, was Sie bedient, und was Sie hier sucht?

Betty. O ho! Herr Frager! — Ist Er wol zufrieden, wenn ich Ihm vorerst zwey Seiner Fragen beantworte? Und da dient Ihm zur Nachricht, daß ich Betty heiße, und meine Herrschaft bediene.

Thomas (wirft sich in die Brust). Und ich bin Thomas, und bediene meinen Herrn! --- Soll ich nun die dritte Frage statt Ihrer beantworten? Doch ich laß mir gerne schmeicheln (beyseite) Wer anders wird der Gegenstand ihrer Neugierde seyn, als ich? (laut) Also --- was oder wen hat mein schönes Jüngferchen hier gesucht? Sag Sie mir die Wahrheit, ich will Ihr auch recht gut seyn!

Betty. Ey, ey! wie bekannt wir schon mit einander sind! --- mit Dero Erlaubnis, was sucht denn wol Herr Thomas hier?

Thomas. Gut! Ha! Ha! Ha! Extra gut gemacht! --- In dieser Frage ist alles beantwortet. Mich! mich sucht Sie hier also, mein nettes Püppchen, um mich zu sehen, um mich ein bischen auszufragen. --- Aber eine Ehre ist der andern werth und ich darf wohl auch noch ein paar Fragen thun. Sieht Sie, ein Fremder unterrichtet sich gerne über mancherley, wollte Sie mir also wohl sagen ---

Betty (unterbricht ihn schnell). Obs hier im Hause 'spuckt? Ach! ja Herr Thomas, nehm' Er sich doch in Acht! Es kommt alle Tage ein Herr in unser Haus, welcher die Gespenster sehen und sie erscheinen laßen kann, und darüber schreibt er alle Monathe dünne Büchelchens. — Uebrigens Herr Thomas laß Er sich sagen: ich kam eigentlich her um ein bischen zu spioniren, und vielleicht kann ich ihm in der Folge auch ein wenig gut werden. Adieu! (lauft eilends ab)

Thomas (sieht ihr mit lachender und staunender Mine nach). J! Du kleine Wetterhexe! Wart, ich werde Dich zu gelegner Zeit zu finden wißen. — Einmal weiß sie doch nun schon, daß ich von verschiedenen Dingen unterrichtet seyn will. Wird sie nicht bald die Neugierde plagen, was das wohl für Dinge seyn mögen? Wird sie nicht Appetit bekommen sie zu erfahren? Wird sie denn nicht von selbst anmarschirt kommen? — O! Thomas hat gewonnen Spiel! Durch die Neugierde der Mädchen hat man wol noch größere Dinge ausgerichtet, als ich vorhabe! --- (geht an die Szene) He! guter Freund! Komm Er doch näher! --- Den hätt ich bald vergeßen! --- (Carl kommt) Nimm Er mir doch nicht übel! Hat mich da das Zofchen etwas aufgehalten.

Carl. Und? ---

Thomas. Nu! nu! nicht schnipp'ch! vertrag das nicht von Jedem! --- Ich sags Ihm aber gerade

gerade heraus, Er gefällt mir unter allen Menschen, die ich bis jezt hier gesehen habe, noch am besten und ich mögt Bekanntschaft mit Ihm machen.

Carl. Viel Ehre! ---

Thomas. Laß die Poßen beyseite, Närrchen! Sieht Er, ich bin ganz unbekannt hier, wir sind viel in der Welt gewesen, und so oft betrogen worden, daß man endlich mistrauisch gegen alle Menschen wird, und da thuts einem ganz wohl, wenn man auch mal auf einen honetten Kerl stößt. Sein Gesicht müste recht grob lügen, wenn Er nicht ein solcher wäre!

Carl. Und weiter!

Thomas. Ich höre auch von Seinem Herrn viel Guts; er soll, wie ich höre, ganz wunderbare Eigenschaften besizzen. Aber wer und was ist denn Sein Herr? Sieht Er, wir werden doch gewis gute Freunde werden, und da muß Er mich schon ein wenig unterrichten.

Carl (beyseite). Wie der klug ist (laut) Hm! Wir sind Weltbürger!

Thomas. Das bin ich auch! —

Carl. Ja freylich, so wie alle Menschen. Laß er sich aber lehren, daß unter allen unzäligen Weltbürgern nur wenige sind, welchen es vorbehalten war, sich um die ganze Menschheit verdient zu machen, und diese wenigen sind mein Herr mit seinen beiden Collegen und --- ich.

Thomas

Thomas. Explicir'Er sich deutlicher, Monsieur Carl! ich verstehe' Ihn ja gar nicht! Was treibt ihr denn?

Carl. Wir schreiben Bücher und machen darin die Narrheiten eines jedes Menschen der ganzen Welt bekannt.

Thomas. Und nennt die Menschen mit Nahmen?

Carl. Versteht sich! Sonst wären wir ja nicht aufrichtig.

Thomas. Und da sezts nicht zuweilen einen Buckel voll Prügel? — Ich! per Exempel — ja, den wollt' ich mal sehen, der was über mich schreiben wollte! — Hör' Er, ich muß Ihm sagen, ihr seyd auf die Art nichts anders als Avisenträger. Wißt Ihr Euch denn nicht mit etwas nüzlichern zu beschäftigen?

Carl. Ist das nicht handgreiflicher Nuzzen, wenn die Menschen aus ihrem Schlaf geweckt und auf Thorheiten aufmerksam gemacht werden, die ihnen zum Verderben gereichen können?

Thomas. Also sind alle Menschen dumme Esels, und ihr seyd allein die Klugen! Hör Er, ich glaub,' Er will mich foppen? Meint Er denn, ich sehe nicht, was ein Narr' ist? — Ich darf nur n'bißel mit dem Arm auslangen, um mich handgreiflich zu überzeugen, daß ich — doch ich meyn das nicht so böse; aber ich glaube wirklich, Er spaßt ein wenig. Sag'Er doch, wie ists?

Carl.

Carl. Ach! man merkt wohl, daß Er auch noch gar nichts von unsern Entdeckungen gehört hat. Ich muß mich nur Seiner annehmen und Ihn etwas unterrichten: Aber ich hab' gewaltigen Durst, lieber Herr Thomas! Wenn Er mir wirklich so gut ist — man hat hier kein gutes Waßer — und im hiesigen Lande ist das Geld — zwar gut genug — aber — wir können ja als neue Freunde —

Thomas. Wozu die Umstände? Ich will Ihm hernach zeigen, daß ich Sein Zutrauen zu verdienen weiß. Erst aber bin ich auf Seinen Unterricht begierig.

Carl. Ich versichre Ihn, Er hat sich bey mir an die Hauptperson gewandt: denn alle Arbeiten meines Herrn und seiner Freunde laufen durch meine Hände. Ich bin ihr Kopiste, und da muß Er wissen, daß wir als kluge Leute in die verborgensten Sachen tief eindringen und nachspüren, und von einem aufs andre und so bis ins unendliche schliessen. Zu den Narrheiten z. E. zählen wir also auch natürlich die Schwärmereyen; unter die Schwärmereyen rechnen wir ganz natürlich auch die Krankheiten unserer Zeit; unter die Krankheiten unserer Zeit, gehört also mit Recht das Magnetisiren zum Exempel, also sind die Magnetisirer sammt sonders — was meynt Er?

Thomas. Narren! Das merkt ich wohl. Ich verstehe Ihn aber kein Wort und weiß nicht, ob ihr Recht habt; aber schlechte Kerls müßen's seyn, die

die Ma — wie heißen sie doch? daß sie sich von euch hudeln laßen. Moquiren sie sich denn nicht?

Carl. Moquiren sagt Er? Ha! Wer sich über uns moquirt, der sollt'übelwegkommen. Mit unserm Wiz verrichten wir alsdenn Wunderdinge, der würkt wie niederschlagend Pulver.

Thomas. A ha! Ihr seyd auch Spaßmacher. O! ich bitt'ihn, mach Er mir mal n' wenig Schnack vor, ich bin gern lustig! — Doch im Ernst, den Nuzzen, den ihr stiftet, seh'ich noch nicht ein.

Carl. Ich will ihn noch weiter führen. Von Jesuiten hat er doch wohl gehört?

Thomas. Ja! sollen schlaue Füchse gewesen seyn; hab ihrer zu Marseille gesehen, als wir nach Constantinopel giengen. Aber —

Carl. Wart Er nur! — Wir, das merk Er sich! Wir suchen die Aufklärung zu befördern, Aberglauben zu stürzen u. s. w. Die Jesuiten suchen dieses zu hindern, und da streiten wir gegen sie. Kann Er nun bald den Nuzzen sehen?

Thomas. Noch gar nicht! Nee! Denn die Jesuiten sind alle zum Henker gejagt; das hab' ich vor langen Jahren schon in den Zeitungen gelesen.

Carl. Ja! damals waren sie sichtbar, und man konnte ihnen aus dem Wege gehen; jetzt aber sind sie unsichtbar.

Thomas. Und doch könnt ihr sie sehen? Ihr seyd wohl in der Walpurgis-Nacht gebohren? (bey Seite.) Ich glaube, Betty hat Recht; und

sein Herr ist zuverlässig der, welcher die Gespenster sehen kann. (laut) Wie sehn sie denn aus, die unsichtbaren Jesuiten?

Carl. O! sie schleichen sich unter allen Menschengestalten bey uns ein, und brauchen uns, wie und wozu es ihnen gefällig ist.

Thomas. Pah! Herr! Er will mir wol Märchens aufbinden; will Er das?

Carl. Mein Gott! ich glaube, Er und Sein Herr sind die einzigen unter Millionen, die nichts von dem Unfug gehört haben! Herr Kiliano hat schon vor Jahren in seiner Reisebeschreibung darauf hingedeutet, kam nachher immer näher und näher, und hat bis jezt Dinge bekannt gemacht, die unglaublich scheinen würden, wenn sie nicht zuverläßig wahr wären. Und Er hat von diesem Buch aller Bücher nichts gehört? Unbegreiflich! Er muß wißen, dies Buch ist der ganzen Welt bekannt, besteht aus vielen Bänden, und bringt seinem Verfaßer erstaunliches Geld ein. Man lieset jezt beynahe nichts mehr, wenigstens nichts lieber als die Schriften, dieses außerordentlich grossen Mannes, und die Schriften meines Herrn und des Herrn Deigke. Wir haben extra noch unsre Mitarbeiter, die in ganz Deutschland zerstreuet leben; — O! das sind Schriften, Herr! die nehmen kein Ende, so viel wißen und erfahren wir.

Thomas. Und woran erkennt man denn die unsichtbaren Jesuiten? Ich verstehe Ihn immer weniger!

Carl. Das große Verdienst sie zu erkennen, war allein den vorgenannten Herren vorbehalten. Ach! ich könnte Ihm noch Dinge erzählen, worüber Er vor Erstaunen starr werden sollte. Aber — wirds nicht Zeit seyn, daß wir gehen?

Thomas. Hör' Er! Er macht mir den Kopf ganz wirblicht. — Sagt' Er aber nicht vorhin, daß die Schreibereyen brav Geld eintragen?

Carl. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth!

Thomas. Gut! Und nun gestehe Er mir aufrichtig, daß es euch nur um Geld zu thun ist: denn was andern Menschen mit eurem unverständlichen Zeuge genüzt werde, sehe ich wahrhaftig nicht ein.

Carl. Das will ich Ihm sogleich zeigen. Sieht Er, man hat schon Protestanten entdeckt, die heimliche Jesuiten sind; äußerlich sind sie Lutheraner und doch von Herzen katholisch und sinnen und denken Tag und Nacht auf nichts anders, als alle Leute auch katholisch zu machen.

Thomas. Na weiter! was folgt denn daraus?

Carl. Das entsezlichste Unglück! Wir sind in Gefahr unserer Vernunft beraubt zu werden. Man geht damit um, unsre Köpfe mit Finsternis zu umhüllen, uns dumm zu machen und einzuschläfern, damit uns die Jesuiten zu ihren abscheulichen Absichten desto beßer gebrauchen können.

Thomas. Das ist ja erschrecklich! Lern' Er mir doch, wie man die Kerls erkennen kann, ich bitte Ihn!

Carl. Ich wills Ihm durch ein ganz neues Beyspiel erklären. Neulich besuchte meinen Herrn ein Fremder; sie sprechen mit einander von dieser Materie und der Fremde läugnete alle Behauptungen meines Herrn. Da riß mein Herr die Augen auf, und entdeckte durch die Figuren auf den Knöpfen des Fremden und aus dem verdächtigen stehenden Kragen, den er am Rocke trug, daß derselbe selbst ein Jesuit seyn müße.

Thomas (beyseite.) Ey du liebe Dummheit (laut) -- Und wie wards endlich?

Carl. Mein Herr wird nächstens die Geschichte dieses neuentdeckten Jesuiten der Welt erzälen. — Der Herr Kiliano ist noch ein größerer Meister in dieser Kunst; der sieht einem Jeden den Jesuiten gleich an der Nase ab, ja ich glaube, er kann sie sogar riechen!

Thomas. Ha! ha! ha! ha! (bey Seite) den Burschen werd' ich zu brauchen wißen! — (laut) Um von was anderm zu reden: Sein Herr ist wol ein sehr vermögender Mann? Wie viel Lohn giebt er Ihm denn?

Carl (seufzt). Ach! mein Herr verdient durch seine Schriften unglaublich viel; aber mir giebt er unglaublich wenig. Er hat mich vor einigen Jahren als einen armen Jungen zu sich genommen, und mir selbst Unterricht gegeben in allem was ich weiß. Nun muß ich Tag und Nacht schreiben und nebenher noch alle Bedientenarbeiten übernehmen.

Mein

Mein Herr ist geizig, und erschrecklich geldgierig; er giebt mir nur 8 Groschen die Woche.

Thomas. Wie heist denn dieser geizige Herr?

Carl. Stieber.

Thomas. Wenn ich Ihm nun eine bessere Station verschafte? Ich kann Ihn wo rekommandiren. Wie meint er?

Carl. Wer wird sich nicht gerne verbeßern wollen? Wenn nur mein Herr nicht — er verliert mich nicht gerne — und —

Thomas. Ich helf' Ihm aus aller Noth, verlaß Er sich auf mich! Es kommt jemand. Erst soll sein Durst befriedigt werden und dann sprechen wir mehr mit einander. Geh' er nur voran, ich folge ihm gleich nach. Unten finden wir uns! (Carl ab.)

Thomas (nimmt den Mandelsack auf.) Ich heiße nicht Thomas, wenn dieser Monsieur Stieber nicht aufs Prellen ausgeht? Mir wird das immer klarer! — Aber meinen Herrn sollst du nicht prellen, dafür stehe ich! — Was der Bursche da seinem Herrn für Dummheiten nachschwäzt! — Aber der Bursche ist gut, und ich werd' ihn nüzzen! —

(Reichmann und Stieber treten ein.)

Thomas (fährt fort ohne sie zu bemerken.) Daß du mit deinen Knöpfen und stehenden Kragen! mit deinen Jesuiten! — Ha! ha! Ein feines Kunststück! — So kann ich meinen eigenen

Herrn

Herrn zum Jesuiten machen, sobald mirs gefällt! Nein, nein! der Herr ist entweder verrückt oder er geht aufs Prellen aus, dabey bleibts, und ich will bald hinter die Schliche kommen! — Aber —

Dreyzehnter Auftritt.

Reichmann. Stieber. Thomas.

Reichm. (unterbricht den Thomas.) Lieber Thomas! bist du bey Sinnen? wovon und mit wem sprichst du denn?

Thomas. Ja, ich muß Ihnen gestehen — daß ich das in der That selbst nicht weiß. Sollten Sie aber gehört haben was ich sagte, so kanns Ihnen wahrscheinlich, Herr Stieber beßer erklären als ich. (will fort.)

Reichm. Pack den großen Koffer aus, hörst du?

Thomas. Sehr wohl! (ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Reichmann. Stieber.

Reichm. Was wollte der Kerl? Er spricht von Jesuiten, von Verrücktseyn, und Sie sollen mirs erklären! Wie hängt das zusammen lieber Freund?

Stieber. Ich werde die Ehre haben Ihnen die deutlichste Auskunft zu geben. Wahrscheinlicherweise hat er sich mit meinem Schreiber besprochen, der ihm manches erzählt haben wird, welches Ihr Bedienter falsch verstanden hat. Uebrigens schlägts in die Materie ein, von der wir eben sprachen, und ich darf nur fortfahren, weins Ihnen Vergnügen macht!

Reichm. Ich bin ganz Ohr!

Stieber. Ja es ist unglaublich und Sie sollen noch mehr erstaunen. — Es ist nichts gewißer als daß die heimlich herumschleichenden Emißärs darauf ausgehen, in den protestantischen Ländern den Katholicismus von der gröbsten Art einzuführen. Klug wie die Schlangen mischen sie sich unter die Protestanten, stekken die Larve der Beförderung der Religion vor, nennen den Gebrauch der Vernunft eine Versuchung des Teufels, führen eine fromme Sprache, und finden Eingang.

Reichm Ich erstaune! Welch ein Glück, daß man diesen Canaillen auf die Spur gekommen ist! Also sind sie doch noch nicht so gar weit vorgerückt mit ihren teuflischen Ränken?

Stieber. Nur allzuweit! Es ist kein Winkel in Deutschland, wo sie sich nicht ihren Wirkungskreis hätten zu eröfnen gewust. Sie haben schon vielen protestantischen großen Herren Neigung zum Katholicismus beygebracht, und hin und wieder, sonderlich im Reiche giebts schon Protestanten

ten, welche wirklich heimliche Jesuiten sind und Dispensation vom Papst haben, es vor der Hand noch heimlich zu halten. — Mein Freund Kilian hat auf seinen Reisen Entdeckungen hiezu gemacht, die nicht zu bezahlen sind, und zu seiner Verewigung gereichen. Er hat sogar selbst einen protestantischen Geistlichen besucht, der zugleich katholisch und wirklicher Jesuit ist.

Reichm. Das ist unglaublich!

Stieber. Und doch wahr, zuverläßig wahr!

Reichm. Mir wird ganz wunderbar im Kopfe! — Nun versteh' ich, was mein Bedienter von Jesuiten sprach. Aber was haben überhaupt die Jesuiten hier zu thun? Sind sie denn wieder in ihre alte Rechte eingesezt; ist ihr Orden wieder legitimirt? Fast sollt ich das vermuthen. Und was wollte mein Thomas mit seinen andern Aeußerungen sagen?

Stieber. Man hat von Seiten der verlarvten Emißarien unsern Entdeckungen und Warnungen zu begegnen gesucht, aber in einem solchen Pasquillenton, daß dadurch die Warheit noch mehr gewonnen hat und die Bosheit der schwarzen Legion noch heller ins Licht gestellet worden ist; davon mogte wol mein Schreiber Ihrem Bedienten was gesagt haben. Sie fragen, ob die Jesuiten ihrer Aufhebung wieder entbunden sind? — Ach! nein, und das ist um so viel schlimmer: denn nun gehen sie maskirt umher, und treiben ihr Wesen

 im

im Finstern. Dieses ists, was unsre Bemühungen zu ihrer Entlarvung um so viel mehr erschwert, weil alle ihre Listen und Ränke so studirt, so tief durchdacht und klug angelegt sind, daß nicht gemeine Klugheit und ein recht dazu gemachter Seher- und Prüfungsgeist dazu erforderlich ist, um diesem Geheimnis der Bosheit auf die Fersen zu treten.

Reichm. Wie ehre, wie liebe ich Sie darum, bester, theuerster Stieber! daß Sie zu diesem erhabenen Geschäfte mit Ihren treflichen Freunden ausersehen waren. Und wie weit sind sie schon bis jezt in Ihren Entdeckungen gekommen?

Stieber. Ja es ist ein schweres Amt, und je unermüdet wir dem Ungeheuer muthig auf den Leib gehen, so bitter werden wir verfolgt. Man nennt uns Buben mit versengtem Gehirn und verschrobenem Herzen, und mit Midasohren; schwarze Bosheit sey die Quelle unserer bunden Absurditäten; wir erzälten Märchen und streueten Gift aus und dergleichen; aber wir stehen unerschüttert als ein Fels im Ungewitter und behaupten unsern Plaz als Männer.

Reichm. Das versehe ich mir zu Ihnen. Und wie weit sind Sie bis jezt vorgedrungen?

Stieber. O! sehr weit! Es ist uns gelungen in ganz Deutschland Aufmerksamkeit zu erregen; ja bis nach Petersburg sind unsere Warnungen und Bemühungen erschollen, und hätten Sie, lieber

Herr

Herr Reichmann in Constantinopel was davon gehört, würd' ich das sehr glaublich finden. Wir haben aber auch ganze geheime Gesellschaften entdeckt, durch welche die Jesuiten wirken; wir haben einzelne Personen bekannt gemacht, welche Werkzeuge der Jesuiten sind; wir haben Briefe abdrucken laßen, worin uns von unsern Correspondenten die überzeugendsten Beweise von der Fortdauer, von dem Zusammenhängen der Jesuiten gegeben worden sind, von ihrem Bestreben uns das Joch der römischen Hierarchie auf den Nacken zu werfen, und von allen ihren Ränken und Infamien. Die ganze Welt glaubt uns und wir sind hinlänglich belohnt.

Reichm. Das sind horrible Dinge! Sie sollten die Macht der Fürsten mit zu Hülfe nehmen. Es muß ja deren höchstes Intereße erfordern, daß sie — —

Stieb. (unterbricht ihn.) Hier ist eben der Hauptknoten! das suchen wir mit zu erreichen; aber hier ist eben grade die schwerste Arbeit: denn auf dieser Seite haben die Jesuiten schon so viel gewonnen, daß zehen neue Köpfe aus dieser Hydra hervorwachsen, ehe wir einen abgehauen haben.

Reichm. Herr Gott! Wie so denn?

Stieb. Sie werden sich erinnern, daß man schon protestantischen großen Herren Neigung zum Katholicis'm beyzubringen gewust hat. — Nun

ists sogar entdeckt, daß die Jesuiten förmliche Pflanzschulen in protestantischen Ländern errichtet haben; die Jesuiten würken von Dresden bis Sina, von Südamerika bis Schweden unter allen erdenklichen Menschengestalten, in Uniformen, mit Degen und Federhüten; die Jesuiten sind — erstaunen Sie! — sie sind schon die Beichtväter aller katholischer Fürsten, die Hofmeister und Erzieher aller katholischer Prinzen, Grafen u. s. w. Ja, — erstaunen Sie noch mehr! — es sind schon ganze protestantische Länder zum Katholicismus übergangen.

Reichm. Lieber Himmel! wie hat sich das alles in der Zeit verändert! — Hat mir doch niemand etwas von diesen intereßanten Sachen geschrieben! — Es ist ganz unerhört, fast unglaublich!

Strieb. Aber wahr! zuverläßig wahr!

Reichm. Und hoffen Sie das Ungeheuer ganz zu besiegen?

Strieb. Mit Gottes Hülfe, ja! Wir haben allgemeine Aufmerksamkeit erregt, haben verdächtige Personen zur Sprache aufgefodert, haben die Fürsten Deutschlands gewarnet, haben ganz Deutschland die Augen geöfnet, die geheimen verfänglichen Orden bekannt gemacht und alle Ränke und Methoden der Jesuiten genau angegeben. Wenn Sie befehlen, so kann ich Ihnen mit allen unsern herausgegebenen Schriften aufwarten, damit

mit Sie — doch, verzeihen Sie mir, ich vergaß in der Wärme Ihr gethanes Gelübde, nichts mehr lesen zu wollen. Ich werde Ihnen also von Zeit zu Zeit mehreres erzälen.

Reichm. Ja das müßen Sie: denn ich brauche noch viel Erläuterung. — Aber wie ähnlich Sie Ihrem guten Vater, meinem alten Freunde, geworden sind! — Der war auch immer dahinter her die Menschen auszustudiren und liebte die Wahrheit über alles. Dadurch sind Sie mir nun um so viel lieber geworden. Sie sollen wahrhaftig mein Mädchen haben, wenn sie nicht wichtige Einwendungen hat.

Strieb. O! Sie verbinden mich Ihnen auf Zeitlebens. Mein Glück und Unglück hängt von Ihrer Güte ab; werden Sie der Schöpfer des erstern, so wird leztres ewig ferne von mir bleiben. Und dieses Glück — werden Sie mich noch lange nach diesem Kleinod ringen laßen?

Reichm. Geduld! mein Sohn! Uebereilen müßen wir das Mädchen nicht: das geht nicht. — Doch solls, wie ich hoffe bald geschehen!

Strieb. Alles, alles überlaße ich Ihren beßern Einsichten. Erlauben Sie, daß ich nun die Ehre habe, mich Ihrer Gewogenheit und Liebe zu empfehlen!

Reichm. Rechnen Sie auf mich! Gegen Abend aber erwart' ich Sie wieder. Sie finden dann einen Freund bey mir und da müßen Sie uns noch mehr erzählen!

Stieb. Ganz zu Ihrem Befehl!

(Beyde zu verschiedenen Seiten ab.)

Zwey-

Zweyter Act.

Erster Auftritt.

(Im Vorsaal des Reichmann'schen Hauses.)

Thomas, hernach Betty.

Thomas (kommt in Gedanken herein, bleibt in der Mitte des Theaters stehen und nähert sich im Selbstgespräche nach und nach dem Parterre).

Thomas.

Richtig! so wirds gut gehen! Der Bursche ist so gut als unsereiner; was nicht ein Glas Wein vermag! — Wie der schwäzte! — Ich muß wahrhaftig ein grundgescheuter Kerl seyn, sonst hätt ichs seinem Herrn nicht gleich ansehen können, daß er uns schnüren will? Wie wird er sich die Nägel zerkauen, wenn er hört, daß wir ihm seinen Carl gekappert haben! — Der Junge wär' ein Erzspion g worden: denn was sind das für infame Streiche, die sein Herr — —

Betty (kommt und unterbricht ihn.) Nun wo steckt Er denn, Herr Thomas? Wollen wir nicht vollends auspacken?

Tho-

Thom. Nein!

Betty. Und warum nicht?

Thom. Weil ich jezt nicht gerne gestört seyn mögte!

Betty. Hat Er doch während des Auspackens nicht eine Sylbe gesprochen! Und jezt muß man ihm wieder die Worte beynahe abkaufen.

Thom. Alte Bekannte nehmen das nicht so genau.

Betty. Alte Bekannte? Wir? Ha! ha! ha! — Er kennt mich ja noch gar nicht. — Wenn Ers aber im Ernste wißen wollte —

Thom. Ich weiß, Sie heist Betty, und bedient Ihre Herrschaft, und Sie weiß, daß ich Thomas heiße und meinen Herrn bediene.

Betty. O! ich weiß noch mehr.

Thom. Kann seyn; mich kümmerts nicht.

Betty. Aber es könnte doch wol zu manchem gut seyn, wenn Er wüste, was ich eigentlich hier im Hause vorstelle, und was ich noch alles Ihm sagen könnte!

Thom. Ich sehe nicht ab, wozu mirs dienen könnte!

Betty. Sey Er doch aufgeräumte Herr Thomas! und laß Er ein bischen mit sich plaudern. Ich bin Ihm schon recht gut, Herr Thomas!

Thomas (beyseite). Ich kann der kleinen Hexe kaum widerstehen; aber ich muß daß Spiel fortsezzen: denn so wird sie mir mehr sagen, als

wenn

wenn ich sie drum bitte. (laut.) Jungfer Betty kommt vielleicht wieder um zu spioniren?

Betty. Ach! Er versieht auch gar nicht Spaß. Nein! ich kam um alles wieder gut zu machen, um ihm zu sagen, wer der Herr ist, der die Gespenster sehen kann?

Thomas. Das ist Herr Stieber! den habe ich vorhin selbst spuken gesehen.

Betty. Wie gieng denn das zu? War auch Theodorchen dabey? Was sagt wohl der Vater? --

Thomas (für sich.) Welch ein Fragen!

Betty. Antwort' Er doch!

Thomas (weniger mürrisch und mehr gegen sie gewandt.) Ich mag nicht, meine schöne Betty! —

Betty. Und warum nicht lieber Thomas?

Thomas. Viel wißen macht aufgeblasen!

Betty. Was ist ihm denn nur begegnet, daß er auf einmal so ernsthaft geworden ist? (bittend) Mach Er mich zu seiner Vertrauten: ich werde Ihm recht gut rathen. Will Er?

Thomas. Vielleicht! —

Betty. Ich muß Ihn doch noch eins fragen: Ist Er gerne auf Hochzeiten?

Thomas. Wenn sich die Leute gerne nehmen; sonst hols der Henker!

Betty. Hier im Hause könnte bald so was paßiren; weiß Er das?

Thomas. Was ist natürlicher, als daß Theodore bald Hochzeit halte. Sie ist ein schönes Mädchen, und ihr Vater hat viel Geld.

Betty. Aber mit wem? ist die Frage, und ob meine Mamsell nicht ein wenig aus Gefälligkeit gegen ihren Vater, gegen ihre Tante —

Thomas (wird warm.) Also nicht aus Neigung? O! liebe Betty, sag sie mirs!

Betty. Wenn's nun so wäre?

Thomas (steht eine Zeitlang in Gedanken verlohren.) Gute Betty! geh' hin zu Deiner Mamsell, und sag ihr, sie soll sich nicht vor der Zeit grämen, geh' nur hin und sag' ihr das!

Betty. Aber —

Thomas. Ich bitte Dich geh' und laß mich jezt allein. Ich schwörs Dir, daß ich Dir gut, o! so gut bin! — aber laß mich jezt, du sollst alles erfahren. — Komm her! (er küßt sie) und nun Adieu! — Ich komm zu Dir!

Betty. Aber recht bald! ich hab noch gar vieles aufm Herzen! (ab.)

Zweyter Auftritt.

Thomas, nachher Herr Reichmann.

Thomas. — Nein! er soll sie nicht haben, oder --- O! wie mir jezt alles klar wird! -- (zieht den Brief des Leidthals aus der Tasche) -- Ich soll ihn übergeben, wenn sie noch nicht verheurathet oder versprochen ist! --- Zum Henker! es muß ihm also doch daran gelegen seyn, daß sie beydes nicht

ist

ist? — (besieht den Brief) --- Guter Thomas, sagte er, ich schäzze deine Treue, verwahre diesen Brief, deinem Herrn ist daran gelegen. Es kann seyn, daß Theodore bey Eurer Zuhausekunft verheurathet ist: denn die Tante erhielt volle Gewalt --- (unterbricht sich selbst) der kennt ja alle Geheimniße dieser Familie! --- Sollte man nicht auf den Gedanken kommen, daß das ein alter Liebhaber von ihr ist? --- O! ich wills schon recht machen, du guter Leidthal! Sey du auch wer du willst --- denn erklären kann ich mir doch noch vieles nicht; aber das ahndet mir doch, daß —

Reichm. Nu Thomas! wie ists? Fertig?

Thomas. Nein Herr! werd' auch heute nicht fertig werden.

Reichm. Was heute nicht geschieht, ist für Morgen! Aber du bist immer mürrisch, wie kommt das?

Thomas. Ach! lieber Herr, die Kopfhänger, die Schönsprecher, die Dienermacher, von denen Sie hier in Beschlag genommen sind --- ich kann sie nicht leiden, und wenns meinen Kopf kosten sollte. Lieber Herr, glauben Sie mir, wenn Sie ein armer Mann wären ---

Reichm. Höre Thomas! du bist ein guter, ehrlicher Diener: aber es schickt sich aus gewissen Ursachen nicht, daß du so mit mir sprichst. Geh' jezt zu Herrn Kommerzienrath Rechter, und lade ihn zum Thee und Abendessen ein.

Thomas. Sogleich, lieber Herr! Erlauben Sie mir nur Eine Bitte!

Reichm. Nun?

Thomas. Ich habe von einem Mädchen aus meiner Verwandschaft einen Brief erhalten; ihr Vater hat sie einem lausigten Kerl versprochen, und sie sagt nein! dazu. Demungeachtet hat man sie ihm versprochen; ist das auch recht?

Reichm. Nein! Heurathen ist ein bedenklicher Schritt und man hat die Zwangsmittel fast noch immer bereuen müßen. Ich würde sicherlich in dem Fall zu keinen gewoltsamen Maasregeln greifen; sondern mein Kind muß freye Wahl behalten.

Thomas. Schön lieber Herr! ich werde Ihren Ausspruch treflich benuzzen können. Ich danke Ihnen herzlich. (Im Abgehen) Nun werd' ich meine Depeschen bey erster Gelegenheit überreichen.

(ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Reichmann. Mlle Reichmann, hernach Theodore.

Mlle Reichm. (kömmt) Liebes Brüderchen! Wollen wir nicht auch Herrn Stieber auf heut Abend bitten laßen? Er ist doch nun schon ein Freund vom Hause.

Reichm.

Reichm. Habe nichts dagegen beste Schwester! er gefällt mir, ist der Sohn meines alten Freundes, ihm in vielen Stücken ähnlich und scheint fromm und bieder zu seyn. Doch ärgert mich eins: Ich habe vorhin im Freudentaumel mich ein bischen zu tief mit ihm eingelaßen. Theodorchen scheint, wie sie deutlich zu verstehen giebt, Bedenklichkeiten zu haben, und ihr freyer Wille darf doch bey Gott! nicht gekränkt werden.

Mlle Reichm. J, laß Dich das doch nicht anfechten, Brüderchen! Hältst Du denn ihn für keine vortheilhafte Parthie? Er hat seinen gelehrten Handel recht wie ein Kaufmann in der Ordnung; er zieht jährlich seine 1500. Louisd'or, hält seine Strazze und sein Hauptbuch wie ein Kaufmann.

Reichm. Alles gut; es kommt nur noch auf des Mädchens freye Entschließung an, und also fehlt nur noch die Hauptsache. —

Mlle Reichm. O! nur noch ein kleines väterliches Zureden, so wird sich alles geben. Sieh! da kommt sie wie gerufen!

(Theodore kömmt, und küßt ihrem Vater die Hand; er umarmt sie.)

Theod. Ach! wie glücklich ist Theodore, daß sie nun ihren geliebten Vater so oft an ihr Herz drücken darf! Ja! sie bedarf keines höhern Glücks, da das Leere in ihrem Herzen nun so überschwenglich ausgefüllet ist.

Reichm.

Reichm. Gutes liebes Kind!

Mlle Reichm. Denkst du doch immer nur an Deinen verstorbenen Bräutigam, liebes Theodorchen!

Reichm. Ich habe hin und wieder viel Gutes von ihm gehört, und der französische Offizier unterrichtete mich mit Thränen von den Umständen seines unglüklichen Todes. Er muß ein sehr würdiger Mann gewesen seyn, und es wird ihm jezt gewis gut gehen.

Mlle Reichm. Ein sehr guter rechtschaffener Mensch war er, das muß man ihm auch noch nach dem Tode laßen. ---

Theod. (mit Wehmuth beyseite.) Ach! das thut Herr Stieber nicht!

Mlle Reichm. Laß ruh'n die Toden, sagt der liebe Bürger; an Herrn Stieber erhalten wir gewis einen würdigen Nachfolger. Er liebt so sehnlich, bewirbt sich so beharrlich --- —

Theod. O! beste Tante! meine besten Wünsche sind erfüllt: denn ich habe meinen Vater wiedergefunden. Das war die höchste Glückseeligkeit, die ich noch in dieser Welt erlangen konnte. In deren Genuß kömmt mein Herz zu einer Zufriedenheit, die alles was andere Glück nennen mögten, für mich unschmackhaft läst. Und in diesem so seeligen Zustande würden meine Tage still und angenehm verfließen.

Reichm. (mit Bewegung und Zärtlichkeit.) Liebste Tochter! Ich will Dich nicht daran erinnern, daß ich anfange alt zu werden, und der Tod mich von Dir trennen kann; ich will es Dir auch zugeben, daß Du im ledigen Stande glücklich leben kannst; aber bedenke doch liebes Kind, daß es wesentlich zu meiner Glückseeligkeit gehört, Dich glücklich verheurathet und in Dir die Hofnung aufsprossen zu sehen, einst meinen Enkeln mein ehrlich erworbenes Vermögen, die Frucht so vieler Mühe und Schweißes hinterlaßen zu können. Du weist, ich habe keine nahen Verwandte! bedenke doch, daß es in Deinen Händen stehet, der Glückseeligkeit Deines treuen Vaters das Siegel aufzudrücken; bedenke, daß der Mann, der um Dich wirbt, Dich zärtlich und beharrlich liebt, daß er mir gefällt, daß er der Sohn meines Freundes ist, und daß er auch ohne mein Vermögen, Dich im Aeussern sehr ansehnlich versorgen kann; bedenke, daß er ein Mann von Talent ist und ein gutes Herz hat! — Zwingen will ich Dich wahrlich nicht, bestes Dorchen, und ich sage weiter kein Wort mehr; so sehr es auch heute bey der ersten Ueberraschung ein festlicher Gedanke für mich war, Dich heute noch versprochen zu sehen. Nimm Dir Zeit zu überlegen, und Dich zu entschließen. Fällt Dein Entschluß gegen meine Wünsche aus, so sey die ganze Sache vergessen und Du bleibst nach wie vor, meine liebe Tochter; willst Du mich aber glück-

lich machen liebes, bestes Kind! o! so schiebe es nicht lange auf! (er küßt sie) — (zu Mlle Reichm.) Wollen wir nun noch geschwind unser Rechnungswesen in Ordnung bringen, ehe die Freunde kommen?

Mlle Reichm. O ja, Brüderchen! dazu brauchen wir nur ein Viertelstündchen. Es ist schon alles in Ordnung und Du darfst nur nachsehen. — Sey klug Dorchen! und kränke uns nicht! —

(beyde ab.)

Vierter Auftritt.

Theodore, hernach Betty.

Theodore. Armer betrogner Vater! — Allzuleichtgläubige gute Tante! — Gütige Vorsicht! — Kann der ein gutes Herz haben, der mit der Ehre, mit dem guten Nahmen seiner Nebenmenschen schändlich mackelt, der auf dem schmuzzigen Wege anonymischer Verläumdung auf die unedelste Weise nach Lorbeern vergeblich haschet, mit den Thränen der Unschuld sich mästet? — Ach Gott! und welche Wahl bleibt mir übrig? — Er will mich nicht zwingen, und betrachtet es doch als seine höchste Glückseeligkeit, wenn ich — o! ich wage es nicht auszudenken! — Ist denn keine Hülfe für mich armes, verlaßenes, unglückliches Geschöpf, kein Freund vorhanden, der meinen irregeführ-

geführten Vater auf den rechten Weg leite? — Wenn ich selbst noch einen Versuch machte! —

Betty (kömmt eilig.) Liebste Mamsell, übereilen Sie sich nicht, ich bitte Sie ums Himmelswillen: denn ich kann Ihnen sagen, daß noch —

Theod. (unterbricht sie) Laß mich Betty! — Solche Ueberredungen, o! sie sind allerdings der grausamste unnatürlichste Zwang! — Armes Herz! von der einen Seite mit Abscheu ergriffen, und von der andern seine Pflicht, seine kindliche Pflicht so stark, so mächtig fühlend! welch ein Kampf! —

Betty. Ey bestes Mamsellchen, Sie sollen, Sie dürfen sich nicht zwingen laßen. Das werden wir Ihnen zeigen, ich und Thomas!

Theod. O! du armes ohnmächtiges Wesen! — Wer ist denn dein Thomas?

Betty. Ein feiner, artiger Mensch, und Bedienter bey Ihrem Herrn Vater. In diesem Augenblick sagte er mir, daß er einen Brief habe, der Sie vermuthlich aus aller Noth befreyen werde, und ausdrücklich hat er gesagt —

Theod. Gute Betty! Dein Verstand ist in Unordnung, und ich will nicht, daß Du den Leuten auf meine Rechnung Comödien gebest, und mich dadurch noch unglücklicher machest. — Ich gehe auf meine Stube; laß niemand zu mir. O! Himmel, sende mir Stärke, Hülfe, Rettung! — oder ich erliege!! — (ab.)

Betty. Das würd' ich brav bleiben laßen! -- Wie ist aber da noch zu helfen? — Ich glaube gar, sie giebt am Ende noch ihre Einwilligung? da muß ich gleich den Thomas — nein! Thomas darfs ja nicht wißen, daß sie sich bequemen will! --- Ach! ich will schon machen!

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

(Studierzimmer des Herrn Deigke. Er liest und sucht wechselsweise in Büchern und Papieren.)

Deigke, hernach Kiliano, und bald nach ihm Stieber.

Deigke. Wo nur Kiliano und Stieber bleiben? — Schon vor einer halben Stunde wollten sie hier seyn und noch keiner von ihnen kommt! — Ich bin äußerst verdrießlich! — Alles geht schief; —

(liest.)

„Wenn doch die Herren nur eine einzige ih„rer kühnen Behauptungen beweisen wollten"! --- Ja können! erst können!! — Das hab ich immer gefürchtet, daß man uns am Ende diesen Vorwurf machen würde! — Hätte man mir gefolgt! (liest für sich) — Wie oft hab' ich ihnen die nemlichen Einwendungen entgegengesezt! Was halfs? Man provocirte steif und fest auf die Dummheit des

lieben

lieben Publikums, auf zierlichen Vortrag, auf Beredsamkeit und Ueberschreyen! --- Ja, ja! nun sind wir überschrien, überwiesen, beschimpft! -- O! — Ich danks euch mit dem Henker! -- (man hört draußen laut sprechen) Da hör ich endlich den Grossprecher ankommen: er schreyt, wo er geht und steht. Nur herein! — (Kiliano kommt.)

Kiliano. Guten Tag, mein Lieber!

Deigke. Ach was? sagen Sie lieber: bösen Tag; 's paßt wahrlich mehr! —

Kiliano. Warum?

Deigke. Unsre Aspekten sind gar elend, traurig!

Kiliano. Ha! ha! Der wahre Weise sieht lächelnd auf die Stürme herab, die um seine Füße wüthen -- spielen wollt' ich sagen.

Deigke. Sie wüthen Herr Kilian! Sie wüthen! und zwar nicht um unsre Füße; nein! Um unsre Köpfe wüthen sie, Herr Kilian! und werden uns mit nächstem unsre Ehre und Ansehen weggewüthet haben! An Allem diesem haben Sie die meiste Schuld Herr Kilian! Wißen Sie das, Herr Kilian?

Kiliano. Freund! was sind das für Launen? Sie sind unausstehlich!

Deigke. Soll ich gleichgültig dabey bleiben, wenn man mich bey den Haaren aus einer Ecke in die andre zerret, wenn man mich als einen Schulknaben behandelt?

Kiliano. Wer wird Ihnen das zumuthen? Können Sie denn nicht ein wenig dummen Widerspruch vertragen? Bin ich nicht im nehmlichen Fall mit Ihnen? Und ich bin von kindischem Zagen noch weit entfernt. Nur Geduld!

Deigke. Ich habe nicht Ihre Stirne, nicht Ihre Schultern; Ich bin öffentlich gebrandmarkt, und bey meinem Stand doppelt beschimpft; meine Feder ist beynahe zu abgenuzt, um mir volle Rache zu verschaffen; die Materien sind uns ausgegangen, um meiner Ehre wieder aufzuhelfen; wir sind zu sehr überwiesen, als daß — — (mit bitterm Spotte) O! freuen Sie sich doch Ihres grossen Werks! Wollen Sie doch gefälligst Ihre Allmacht in Bewegung sezzen, um mir wieder empor zu helfen? Wie wollen Sie das wohl anfangen? He?

Kiliano. Werden Sie nicht bitter, lieber Freund! Noch ist nicht viel verloren: denn was sagen Sie dazu, daß —

Stieber (kommt eiligst). Freunde! freuet Euch mit mir, ich erfechte einen herrlichen Sieg! Habt Ihr schon gehört, wer hier ist?

Deigke. Mir sehr gleichgültig!

Kiliano. Wer? wer? lieber Stieber!

Stieb. Der alte Reichmann ist aus Constantinopel zurükgekommen, und hat daselbst durch seinen Uhrenhandel mehr Geld erworben, als wir drey in acht Tagen zählen können.

Deigke.

Deigke. Du kannst nichts sagen und schreiben ohne aufzuschneiden; Lügen ist Dir zur andern Natur geworden!

Kiliano. Laßen sich da Speculationen machen?

Stieber. Sie sind gemacht! Das Mädchen der alten Mlle Reichmann, meine alte Bekannte, ist mir mit Leib und Seele ergeben, und diese stekte mirs schon vor einiger Zeit, daß der Alte wohlbeaaet in kurzer Zeit hier seyn werde. Ich hatte schon ganz in der Stille die betagte Tante zu gewinnen gewußt, und durch sie brachte ich Theodoren schon halb auf meine Seite. Auf die Nachricht nun, daß der Alte hier sey, machte ich mich gleich auf die Beine und zu ihm. Zu meinem Glück ist er ein specieller Freund meines Vaters, ich selbst war ihm durch die Tante bekannt, und nun erzähle ich ihm unsere Jesuitenjagd und gewinne ihn dergestalt, daß er mir morgen schon seine Tochter gäbe, wenn ---

Kiliano. O weh! — Noch so weit entfernt? —

Stieber. Poßen! — Das Mädchen ist ein läppisches empfindsames Geschöpfchen, meint sich noch ein wenig zieren zu müssen und affektirt ihren ersten Geliebten nicht vergeßen zu können. Das soll sich aber schon geben! Genug in wenigen Tagen ist sie mein, und, was über alle Mädchens der Welt geht, ich komme in den Besiz ihres Gel-

des. Die Empfindeleyen werde ich ihr dann zu benehmen wißen.

Deigke. Und wenn nun der Alte auch nur eine halbe Stunde vor der Hochzeit so von ungefehr unsern Banquerout sollte zu Gesicht bekommen? Denn davon hast du ihm wol schwerlich was erzält! — Wenn er nun Gelegenheit erhält, dem Heuchler hinter die Larve zu sehen? Wie denn?

Kiliano. Ist er ein Mann von strengen Sitten? orthodox? unaufgeklärt? Du must eilen, Brüderchen, damit wenigstens ein Abtrag Dir in die Tasche fällt!

Stieber. Ist nichts zu besorgen! Er hat das närrische Gelübde gethan, niemals wieder in einem andern Buche als in der Bibel zu lesen, seitdem er einmal überm Lesen theologischer Streitschriften beynahe verrückt geworden wäre; und sollt ihn jemand mündlich eines beßern belehren wollen, so will ich ihm schon das Gegentheil eintrichtern. Mir glaubt er schon vor allen andern. — Aber sagt mir doch nun auch, wovon Ihr eben spracht: doch natürlich von unsern insolenten Gegnern? Nicht wahr, die haben Courage? Die können meisterhaft schimpfen? —

Kiliano. Sehen Sie lieber Deigke! in der Stimmung unsers Freundes wünschte ich Sie zu sehen, dann wollten wir unsre Gegner und die ganze Welt behohnlachen.

Deigke. Ja! Sie werden sich dabey gebärden, wie ein Marktschreyer, der brav Lärm macht, damit man ihm abkaufe und — betrogen werde!

Kiliano. Herr! Sie werden ja impertinent! Wer hat Sie zu uns gerufen? Haben Sie sich nicht aus freyen Stücken mit uns verbunden?

Stieber. Brüderchen, beruhige Dich! Gräm Dich nicht vor der Zeit. — Sieh' mal: Du hast Dich an unserm Plan sonst so recht weiden können. Wie durfte man auch nur in der Ferne vermuthen, daß unsre Jesuiten sich so bazzig machen und uns so beherzt auf den Leib gehen würden? Haben wir aber nicht noch immer Viele auf unsrer Seite?

Deigke. Mein Gott! Wie viele denn? und wer sind sie? --- O! lassen Sie mich nicht davon reden, ich schäme mich fast schon über die Straße zu gehen.

Kiliano. Wenn Sie doch ein klein wenig billig gegen sich selbst seyn wollten! Wie herrlich, wie eingreifend haben Sie nicht noch neulich geschrieben! Ist denn was anders zu erwarten, als daß es den günstigsten Eindruck auf das Publikum machen werde? --- Kommen Sie her, ich will Ihnen — (sucht in den Taschen) nu ich werd' ihn doch bey mir haben? — die köstliche Stelle eines Briefes von unserm Freund Chrulesingen vorlesen und Sie werden bald anders sentiren, oder ich betrüge mich in Ihnen. Er schreibt:

--- „Wünschen

— „Wünschen wir uns Glück! Unsre Sachen „stehen so schlimm nicht! Wahr ists! unsere „Gegner haben sich als Männer vertheidigt: Aber „was Sie mein lieber Kilian, was unser Deigke „entgegneten, das macht unglaubliche Sensa„tion, und ich habe zur nächsten Meße ein Plän„chen entworfen, worüber die Leutchens gewal„tig die Augen aufreißen sollen. Ich schreibe „Ihnen jezt nicht mehreres: denn ich bin auf „der Reise zu Ihnen begriffen und bringe unsern „bewusten neuen Freund mit. Da wollen wir „Euch Dinge vorlegen, die Ihr selbst kaum glau„ben sollt, und zum Trost sey's Euch gesagt; „unsre projektirte Vernunftreligion soll mit ehe„stem entidealisirt werden. Machen Sie auf „mein Wort Anstalten zur Feier eines glänzzen„den Siegesfestes! Welch ein Triumph für uns, „wenn wir möglich machen, was der ganzen „Welt bisher unmöglich war!" —

Was sagen Sie nun?

Striev. Superbe! Excellent!! Viktoria!!!

Deigke. S'läßt sich hören: ich will denn das abwarten! --- Da erinnere ich mich eines Aufsazzes, den ich gestern gemacht, und der wohl gebraucht werden kann, wenn man ihm einen falschen Nahmen untersezt. Ich will ihn holen, er liegt in meiner Schlafstube. (ab.)

Kiliano. Ha! ha! ha! ha! ha! --- Lache doch Brüderchen! bewundre meine Klugheit und

lache

lache über den leichtgläubigen Deigke! --- Das war nichts weniger als ein Brief von Chrulesingen: Meine Erdichtung wars, um den armen Tropf wieder einzufangen. Er schreibt gut, ist ein Mann mehr; und wir brauchen jezt Männer!

Stieb. Das hast Du herrlich gemacht! --- Er kommt schon wieder! ---

(Deigke kommt.)

Kiliano. Nu haben Sie?

Deigke. Hier ist er, nehmen Sie ihn mit zu Hause, und sagen Sie mir morgen Ihre Meynung. — Aber sagen Sie mir, wir müßen doch Ehrenhalber immer fortagiren: was schreiben wir nun?

Kiliano. Wir gewinnen mehr dabey, mein Lieber, wenn wir selbst erst abwarten, was nun in der Welt vorfällt. Indeßen füttere ich unsere Vertrauten mit Danziger Lachs und Thorenschen Pfefferkuchen, damit sie in Zeitungen und Brochüren fortfahren zu operiren.

Deigke. Wir sind aber zum Antworten aufgefodert! Wir sollen unsre Behauptungen beweisen, und das können wir doch nicht: denn wir haben Dinge erzält, die wir selbst nicht glauben, und unsre versteckteste Absichten sind entdeckt! --- Wahrhaftig! ich schäme mich, im Publikum zu erscheinen! — Nein! ich kann das unmöglich verschmerzen! --- So elende Mittel zu solch einem erhabenen Zweck! --- O! ---

Stieb.

Stieb. Hör' lieber Deigke! sey kein Kind, ich bitte Dich! Du kennst unser Publikum so gut und kannst bange seyn! Bildet man sich nicht durchgängig ein, daß wir um des gemeinen Beßten willen handeln? --- Ruhen wir nun eine Zeitlang aus! Laß uns die Wendung studieren, die nun in der Denkart der wetterwendischen Welt etwa vorgehen mögte! Mittlerweile ziehen wir fleißig Nachrichten von unsern Korrespondenten ein; und auf einmal treten wir plözlich wieder auf den Schauplaz, nüzzen unsre gütige Preßfreyheit, erzälen unerhörte Neuigkeiten, große Thatsachen; je unwahrscheinlicher und abentheurlicher, desto beßer! Wir dürfen nur heilig versichern, daß alles wahrhaftig wahr sey; nur sind wir jezt vorsichtiger und nennen keine Personen, und tragen alles zu Gunsten unsers Projects vor. Unterdeßen hab' ich mein goldenes Mädchen, und — wie meint Ihr Freunde? — wenn ich nun gleich ein Sümmchen aussezte, das zu Erbauung eines Kirchleins für unser auserwältes Häufchen hinreichend wäre? —

Kiliano. O bester Stieber! — Und ich stifte ein Tableau an den Tisch des Redners, wo Sokrates und Mendelssohn sich die Hände geben; --- und Freund Deigke hält die Einweihungsrede.

Deigke. Gut! Herrlich! --- Ich will denn noch einmal mit ansaßen; aber ---

Stieb. Laß doch die unnüzzen Abers weg und verlaß' Dich auf unsre Suade. Ich muß nun fort

fort, um noch einige Nachrichten einzuziehen. Dann gehe ich zu meinem theuren Alten, und weide mich an seinen Schäzzen! — O! glücklicher Stieber! Adieu! (geht froh und singend ab.)

Deigke. Und ich gehe noch ein wenig mit Ihnen zu Hause; ich muß noch viel mit Ihnen reden!

Kiliano. Recht gerne! Kommen Sie!

(beyde ab.)

Sechster Auftritt.

(Ein Zimmer des Herrn Reichmanns.)

Reichmann. Rechter, nachher Thomas.

Reichm. (im Hereintreten.) Sie haben Recht! Hienach vergaß ich mich zu erkundigen. Thun Sie ihm aber auch gewis nicht Unrecht?

Rechter. Hören Sie noch mehr! Ihr Thomas hat einen sehr klugen Streich gemacht. Stiebers Schreiber wurde offenherzig gegen ihn und erzälte von den Bubenstücken seines Herrn Dinge, die Thomas zwar gröstentheils nicht verstand, die ihn aber auf die natürlichste Weise von der schändlichen Gewinnsucht dieser Herren überzeugten. Er entdeckte mirs, als er mich zu Ihnen bat, brachte mir den Schreiber, und bat mich, denselben in Ihre Dienste zu bringen, weil ihn sein Herr Hungers sterben laße. Ich mache mir das zu Nuzze,

ver-

verspreche ihm mein Vorwort, und locke ohne Mühe manches feine Geheimnis seines Herrn aus ihm heraus.

Reichm. Wie kann aber der Bursche dergleichen erfahren?

Rechter. Auf die leichteste Weise: denn er war Stiebers Spion, und muste alle Schreiberey- en dieser Bösewichte kopiren. Ueberdem ist er neugierig und wuste hinter ihre ganze Korrespondenz zu kommen, woraus ihre schwarzen Grundsätze zu beweisen sind. Und was das Wichtigste ist, so besizze ich zwey Briefe, die derselbe seinem Herrn entwendete, durch welche ich ihn sehr bald will verstummen machen.

Reichm. Großer Gott! wenn das alles wahr ist: so muß er ja ein ganz entsezlicher Heuchler seyn! Ich habe ihm alles geglaubt, habe ihm zugehört, wie ein Schulknabe, und er ward mir in wenigen Minuten unaussprechlich lieb.

Rechter. Ey ja, im Kalculiren ist er geübt; nur diesmal hatt' er sich verrechnet. Das wuste er nur alzugut, daß Sie nichts mehr lesen; also hatte er Ihnen gut vorschwazzen. Damit Sie aber durch niemand von der Wahrheit unterrichtet werden mögten, ehe er Ihr Schwiegersohn würde, drang er fein geschwinde auf die Vollziehung der Heurath, auf daß er Ihr Geld bekäme: denn er spottet Ihrer, und Ihrer Tochter, nur Ihres Geldes nicht. Das alles kann ich beweisen!

Reichm.

Reichm. Entsetzlich! — Welches große Verdienst haben Sie um mich, mein Bester! —

(Thomas kommt mit einigen Büchern, welche er auf den Tisch legt.

Thomas. Hier sind die Bücher! — und hier noch einige Briefe. Carl ist auch da! ---

Rechter. Gut, braver Thomas! unterhalte ihn und bleibt in der Nähe! Wenn Herr Stieber kommt, so laß ihn unangemeldet herein!

Thomas. Will schon machen! (ab.)

Reichm. Ich bin äußerst begierig! Doch habe ich manche Besorgniße — —

Rechter. Laßen Sie mich nur machen, es soll alles in der Ordnung und ruhig von Statten gehen. Alle Verantwortung nehme ich auf mich. Ich brauche nur einige Stellen dieser Schriften und diese Briefe; aber damit wollen wir ihn so in die Enge treiben, daß er froh seyn wird, wenn wir ihm die Thüren offen laßen und er mit heiler Haut davon kommt.

Reichm. Wird er aber nicht gegen die Mittel die wir zu seiner Entlarvung — —

Rechter (unterbricht ihn.) Ich höre kommen! — Laßen Sie mich nur machen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Stieber.

Stieb. Ganz gehorsamster Diener Herr Reichmann! — Sie haben befohlen! — Ah! ergebener

Die-

Diener Herr Rechter! — Aber (zu Reichmann.) ich störe Sie vielleicht — erlauben Sie, daß ich etwa --- ---

Reichm. Bleiben Sie, bleiben Sie! Wir haben für Sie kein Geheimnis! 's' ist der gute Freu , den Sie, wie ich Ihnen sagte, bey mir antreffen sollten, der Herr Kommerzienrath Rechter!

Stieb. Ich habe schon die Ehre den Herrn Kommerzienrath zu kennen; — aber unser Geschäfte —

Reichm. Unbesorgt! ganz unbesorgt! Er ist mein intimster Freund, ich unternehme nichts ohne seine Beystimmung, und zu unserm Geschäfte ist er durchaus nöthig: denn ohne ihn können Sie mein Mädchen nicht erhalten. Doch die Zeit ist edel, und ich muß Sie bitten, daß wir nun gleich unsre heutige Unterredung fortsezzen. Herrn Rechter hab' ich schon erzält, wie weit wir heute gekommen waren. Ihm waren die Sachen alle bekannt; nur hat er einige Zweifel vorzubringen, die Sie uns aber leicht werden lösen können.

Stieber. Ich weiß schon, Herr Rechter denkt nicht vortheilhaft von unsern Untersuchungen, und widerspricht uns ziemlich öffentlich. Ich mag ihm nicht gerne wehe thun, sonst würd ich ihm sagen, daß er zu denen gehört, deren eigene Schuld es ist, daß sie sich nicht überzeugen wollen.

Rechter. Sie beurtheilen mich schief, Herr Stieber! Ich versichere Sie heilig, daß ich vollkommen überzeugt bin, und also darf ich auch nicht fürchten, daß Sie mir wehe thun werden: denn unter uns gesagt, ich glaube steif und fest, daß es mit Ihrer Macht und Gewalt aus ist. Aber sagen Sie doch selbst, obs nicht Heucheley war, wenn auch Ihr lieber Kiliano zuweilen sagte, er wolle niemand wehe thun?

Stieber. Sehen Sie lieber Herr Reichmann, daß sie durch uns beyde schlecht unterhalten würden. Ich mögte gerne die Freundschaft des Herrn Kommerzienraths verdienen; aber wie können wir so zusammen kommen? Laßen Sie uns denn lieber andere Gegenstände zu unserer Unterredung wählen; vielleicht —

Reichm. Lieber Stieber, ich soll Sie bald Schwiegersohn nennen, und Sie wollen sich einer Erörterung entziehen, woran mir so sehr viel liegt? Sie haben mir so viel schönes und lehrreiches von Ihren rühmlichen Bemühungen, von Ihren grossen Verdiensten um die Menschheit erzält, und es sollte Ihnen schwer fallen können, einige Zweifel zu widerlegen?

Stieber. Ich muß denn Ihrem Befehle gehorchen! —

Reichm. So nennen Sie mir doch ein paar von den protestantischen Ländern, die zum Katholicismus übergegangen sind.

 Stieber.

Stieber. Ich bitte Sie inständigst, laßen Sie sich doch nicht gegen mich einnehmen, bester Herr Reichmann.

Reichm. Nu so nennen Sie mir doch wenigstens nur ein einziges!

Stieber. Wenn Sie durchaus befehlen, so ist es doch vors erste gar nicht zu läugnen, daß dergleichen nur gar zu möglich, ja wahrscheinlich ist, wenn man auf die Zeichen unserer Zeit merkt. Sie werden sich erinnern, was ich heute schon darüber gesagt habe, und ich würde mich noch näher erklären, wenn nur Zeit und Umstände —

Reichm. Ich bin mit Ihrer Erklärung nicht ganz zufrieden, und unter uns gesagt, lieber Stieber! es war nicht ganz gerade gehandelt, daß Sie mir so alles nur von der einen Seite vorstellten: Ich hatte mehr Aufrichtigkeit bey Ihnen gesucht und weniger Zurückhaltung gegen mich. Der Herr Rechter hat mich uberzeugt, daß so manche Ihrer Angaben nicht erwiesen ist. Ist Ihnen an meiner Freundschaft gelegen; so laßen Sie doch den Herrn Rechter nur einige der wichtigsten Puncte mit Ihnen ins Reine bringen. Ich zweifle nicht, daß Ihre Absichten immer gut waren: aber vielleicht waren die Mittel zuweilen die unrechten und — wir sind ja Menschen! —

Stieber (beyseite.) Eine herrliche Hinterthüre! — (laut) — Ach! um keinen Preis mögt ich Ihrer Freundschaft verlustig werden. Um Ihnen einen

einen kleinen Beweis zu geben, wie sehr ich mich bestrebe desselben würdig zu seyn, so will ich mich dazu verstehen, Ihnen über die zweifelhaften Puncte Auskunft zu geben. Nur muß ich den Herrn Rechter um Billigkeit bitten, damit er nicht alles auf meine Rechnung schiebt, was nicht mein ist.

Rechter. Ich verspreche Ihnen das heilig!

Stieb. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß manche unserer Behauptungen übertrieben waren, manche auch wohl, doch zu einer guten Absicht, erdichtet: aber die rühren alle von Kiliano her; der brachte sie theils mit von seinen Reisen, theils hielt er für dienlich einige unschuldige Dinge zu ersinnen, welches ihm zu Erregung größerer Aufmerksamkeit nothwendig däuchte.

Rechter. Und was sollte durch das unaufhörliche Lärmen, Schreyen und Toben eigentlich erreicht werden?

Stieber. Was Sie glauben, wahrhaftig nicht! — Nein! — Naturalisten sind wir nicht, wie man uns Ihnen zu schildern gesucht! — Aufklärung wollten wir befördern, das Hinbrüten über schwärmerischen Ideen hindern und lächerlich machen, die Thorheiten unserer Zeit als der Aufklärung schädlich aufdecken u. s. w.

Rechter. Aber Sie hezten ja die Katholiken und Protestanten solchergestalt an einander, daß blutige Folgen sich fürchten ließen. Das hieß doch die unbändigste Intoleranz befördern. Toleranz

ist aber nun wie Sie mir eingestehen müßen, eine Frucht der Aufklärung; also haben Sie eine kleine Unwahrheit gesagt: denn das heißt im eigentlichsten Verstande der Aufklärung entgegen arbeiten.

Stieber. Ich muß gestehen, das scheint so; --- aber auch dieses hat Kiliano zu verantworten.

Rechter (zieht eine Brochüre aus der Tasche und zeigt ihm eine Stelle.) Hier sagen und behaupten Sie selbst ganz das nehmliche; Hier machen Sie die verdächtig, welche nicht an Ihre Aussprüche glauben wollen; hier streuen Sie selbst den Saamen der Zwietracht aus.

Stieber (beyseite.) Das ist ein verfluchter Kerl! --- (laut) Ist alles aus den besten Absichten geschehen, lieber Herr Kommerzieneath: Kiliano erzälte mir das und ich schreibs im Enthusiasmus nieder, um immer mehr Aufmerksamkeit zu erregen. Ich bin also sehr zu entschuldigen.

Rechter. Wer wird unbillig seyn? doch weiter: Sie und Ihre Herren Kollegen oder Freunde, haben so viele lärmende und Aufsehen machende Nachrichten von Jesuiten, von verdächtigen geheimen Gesellschaften, von einzelnen Personen, welche Katholiken, Jesaiten und Protestanten zugleich seyn sollen, bekannt gemacht; Wie? wenn nun diese Gesellschaften nicht verdächtig sind? wenn nun die so heftig angegriffenen, die an ihrer Ehre gekränkten, die um ihren guten Ruf gebrachten Personen unschuldig wären? Befehlen Sie auch ein Paar Folgen, die sich hieraus ziehen laßen?

Stieb. Ich weiß, wohin Sie zielen, und das ists eben, bester Herr Reichmann, worüber ich heute noch vieles mit Ihnen reden wollte: Herr Rechter ist mir zuvorgekommen. In der That war mein Erstaunen außerordentlich, als ich es las, daß wir uns so sehr geirret hatten. Nur hätte ich um unserer Gegner willen gewünscht, daß man weniger heftig sich vertheidigt haben mögte. — Ich habe übrigens auf meine Ehre nicht den fernsten Antheil an diesem Streit, und ich betheure, daß ich vor einer Stunde noch mit Kiliano und Deigke eine Unterredung hatte, die mir keine Schande bringt. Ich machte ihnen die gerechtesten Vorwürfe und sie sind gegenwärtig äusserst unzufrieden mit mir.

Reichm. Sie müßen ganz mit diesen niederträchtigen Verläumdern brechen, wenn Sie mein Schwiegersohn heißen wollen.

Stieb. O bester Herr Reichmann! Nichts ist leichter! Ich wünsche mich durch wichtigere Aufopferungen Ihrer Liebe werth zu machen. Gegen jene Herren habe ich auf allen Fall Documente in Händen, die mir volle Gewalt geben, sie vor mir zittern zu machen!

Rechter. Das heist doch einmal vom Herzen gesprochen, und eine Offenherzigkeit ist die andre werth. Sehen Sie, Herr Stieber! die Bücher auf jenem Tische sind die Hauptschriften Ihrer Gegner. Aus diesen hab' ich dem Herrn Reich-

mann die Augen geöfnet, und mit denselben wollte ich auch Sie beschämen, wenn Sie nicht von selbst die beßere Parthie ergriffen hätten.

Stieb. Ja ich sehe nun deutlich ein, daß ich mich sehr unsichern Führern anvertrauet hatte. (beyseite.) O! Ihr Dumköpfe!

Rechter. Dies ist der erste Schritt zur Besserung, und auf diesem Wege muß es Ihnen allerdings leicht werden, sich zu rechtfertigen, und die Gewogenheit des Hrn. Reichmanns sich zu erhalten. Wie werden Sie sich also zur Probe bey dieser (er schlägt eins der Bücher auf) Stelle benehmen? Sie sind hier zum vorsäzlichsten Verfälscher gemacht!

Stieb. Laßen Sie uns doch jezt von dieser trockenen Materie abbrechen! Rechnen Sie auf mein Bestreben, die Zufriedenheit des Herrn Reichmanns zu erlangen.

Rechter (schlägt eine andre Stelle nach.) Und hier macht man Sie zum Betrüger, zum Lügner, zum Pasquillanten, zum Injurianten: — was werden sie entgegen sezzen?

Stieb. O glauben Sie mir, ich bin im Stande nach und nach alles zu beantworten, ich weiß mich mit wahrer Ehre aus dem Handel zu ziehen!

Rechter. Haben Sie genug Herr Reichmann? Wollen wir die Masken ablegen?

Stieb. Was ist das? Werden der Herr Reichmann zugeben, daß ---

Reich-

Reichm. Wißen Sie mein sauberer Herr, daß ich diesem rechtschaffenen Mann Ihre Entlarvung zu verdanken habe. Ich wollte mich nur noch mit eignen Augen überzeugen, wie weit Sie es in der Frechheit gebracht hätten. Sie sind ein ganz ehrloser Heuchler, ein recht frecher Lügner, ein loser Bursche! Ihre Ehre ist auf immer verlohren, und damit alle Ihre Schandthaten ans Licht kommen, damit sich jeder ehrliche Mann vor Ihnen hüten könne; so sollen bald ein paar Briefe der Welt noch mehr die Augen öfnen.

Stieb. Sie beleidigen mich Herr Reichmann; Sie glauben nur diesem Herrn Kommerzienrath, und —

Rechter. Holla! Unverschämtheiten sind hier am unrechten Orte! (zieht Briefe aus der Tasche.) Kennen Sie diese Hand hier, --- diese hier --- und diese? — Sprechen Sie!

Stieb. Herr! wie sind Sie zu den Papieren gekommen? Das ist als offenbarer Raub anzusehen! Und ich werde —

Rechter. Ha! ha! (hönisch.) Der Zweck heiligt die Mittel! Das ist ein Grundsaz Ihrer eigenen Verbundenen, und den werden Sie gefälligst auch gegen sich gelten laßen müßen. Ich will übrigens, darauf verlaßen Sie sich, - mein Verhalten öffentlich verantworten! — Ihr Herren Verbündeten sollt aufgehört haben, die Welt am Seile tanzen zu laßen: eure Pfeife hat die Töne

 ver=

verloren! --- Ihr sollt nun selbst bekennen müßen, daß Ihr ein ehrloses Handwerk treibt, auf Prellereyen ausgienget, auf die Ehre unschuldiger, unbescholtener Menschen Jagd machtet, daß Ihr die gelehrten Despoten machen wolltet, daß Ihr euch selbst untreu waret! --- O! der Verbündeten! --- Und damit Sie alles wißen, so ists Ihr treuer Carl selbst, durch den Ihre feinen Sachen ans Licht gekommen sind: er ist nun in Herrn Reichmanns Diensten, und wird uns dienen, Ihre Spionerien aufzudecken. Wie gefällt Ihnen das? Er sollte Ihnen hier selbst unters Gesicht treten; aber ich will Ihnen nun diese Beschämung ersparen! Wir haben genug!

Strieb. Herr Reichmann! ich bitte inständigst, gestatten Sie nicht, daß ---

Reichm. Hör' mal, Bursche! Du wirst wol begreifen, daß nun aus der Heurath nichts werden kann! Ich werde Dich rufen laßen, wenn ich Dich brauche! --- Bösewicht! Heuchler! Verlaß' mein Haus! ---

Strieb. Lieber Herr Reichmann! Ich ertrage diese Behandlung schlechterdings nicht, und wären Sie nicht ---

Reichm. Kommen Sie lieber Rechter! Dem Herrn scheints hier zu gefallen, wir müßen ihm wohl Plaz machen. Kommen Sie! wir wollen ihm ein paar anständigere Begleiter schicken.

(Beyde ab.)

Achter Auftritt.

Stieber (nach einigem Besinnen.)

Verdammter Streich! --- Stieber! --- Kluger Stieber!! Deine Klugheit fängt an Dich zum Besten zu haben! --- (entschloßen.) Und ich bedenke mich noch? Ich? Stieber sollte nicht Mittel finden, ihm sollts an Waffen fehlen? — (in Gedanken.) --- Ha! welch ein deliciöser Gedanke! --- Nichts leichter! --- Ja ja, wir wollen sehen, wem man mehr glaubt, dir, du insolenter Rechter, oder mir? o mir! mir ohne Zweifel! In vier Wochen ist er Jesuit oder ich müste den Kopf verloren haben! --- Aber damit Ihr Herren sehet, (indem er alle Bücher an die Erde wirft und mit Füßen tritt.) wie wir von unsern Gegnern denken, so habt hier einen kleinen Beweis! --- Behalte Dein Geld, alter Narre! Mir wirds nicht fehlen, so lang mein Kopf und diese rechte Hand gesund ist! --- Ich brüte Rache!

(ab.)

Neun=

Neunter Auftritt.

Thomas, (kommt eiligst während dem Poltern zu einer andern Thüre herein. Gleich darauf Reichmann und Rechter.)

Thomas. Ha! ha! ha! ha! Was der Teufel! Das ist ja ein recht blutiger Abzug! Der hat Courage! --- Ob ich ihm auf der Flucht noch eins versezze? --- Nein man muß grosmüthig seyn! ---

(Reichmann und Rechter kommen.)

Reichm. Ist er fort?

Thomas. Ja Herr! er hat den Kampfplaz, als ein türkischer Baßa verlaßen. Da sehen Sie, er hat alles in Stücken gehauen und mit Füßen getreten. Er brütet Rache, wie er sagt; --- wenn er sich nur nicht sein Hirn verbrütet! dann würde gar die Aufklärung im Tollhaus ihren Thron aufschlagen!

Reichm. Welchen Dank bin ich Ihnen schuldig bester Freund! Ich hatte mich entsezlich übereilt; ich war im Begrif die gröste Sottise zu machen und mein einziges Kind ins Verderben zu stürzen. Ihnen, mein Theurester! haben wir unsre Rettung zu verdanken.

Rechter. Danken Sie Ihrem treuen Thomas; ohne ihn, war unsre Arbeit unvollkommen!

Reichm. Ja! ehrlicher Thomas, ich erkenne es, was ich an Dir habe; Du hast viel an mir zu fordern!

Thomas. Sie machen mich ganz hochmüthig, wenn Sie mir das so hoch anrechnen wollten. Ich habe meine Schuldigkeit gethan und somit wollen wirs gut seyn laßen, bis wieder ein neues Stück Arbeit kommt. Nur ein solches mag ich nicht wieder!

Rechter. Wenn doch manche Fürsten so bedient würden! Wie gut, wie unendlich beßer würde es in Ihren Staaten aussehen!

Thomas. Noch sind wir aber vor heute nicht fertig lieber Herr!

Reichm. Nun sprich doch guter Thomas! Du hast doch nichts unangenehmes?

Thomas. Ich hoffe es nicht! Sagen Sie mir aber, ist Ihre Mams. Tochter doch nun gänzlich frey und mit niemand versprochen?

Reichm. Nein! --- der Prätendent Stieber ist ja zum Henker gejagt! Aber was willst du damit?

Thomas. Ja, auf diesen Fall hab' ich schwarz und weiß bey mir. (zieht den Brief aus der Tasche.) Hier ist ein Brief von einem alten Bekannten, den ich nicht eher als jezt übergeben durfte. (übereicht ihn.)

Reichm. Du bist so geheimnisvoll! Ich verstehe Dich nicht! (besieht die Addreße und ließt.) „An meinen grosmüthigen Wohlthäter, Herrn Reichmann". --- Das hat Leidthal geschrieben! Was kann der wollen? Er wird mir noch einmal

dan-

danken wollen und das hat er nicht Ursache: ich belohnte nur seine Treue und Rechtschaffenheit! — Weiter nichts Thomas?

Thomas. Ich wollte ohnmasgeblich rathen, den Brief erst zu lesen, lieber Herr! Er soll, wie Leidthal sagte, von großer Wichtigkeit für Sie seyn, und betrift vermuthlich Ihre Mams. Tochter: denn ich sollte ihn, wie gesagt, nur in dem Fall übergeben, wenn dieselbe nicht verheurathet und nicht versprochen sey.

Reichm. Er wird doch unmöglich Absichten auf meine Tochter — er kennt sie ja nicht! also wohl gar auf mein Geld? --- dazu denkt er viel zu fein! — doch was rathe ich? Sein Brief wirds ja schon ausweisen! (er erbricht den Brief und liest.)

„Grosmüthiger Woylthäter! Ihnen habe ich alles zu verdanken, was ich jezt bin. Nie kann ich diese große Schuld abtragen. Würd' es nicht unverschämt seyn, wenn ich noch mehr von Ihrer Güte fordern, ja das Beste, was Sie haben, Ihre Tochter Teodore von Ihnen verlangen wollte?“ ---

Das meyn ich auch! und doch will er sie haben? (list weiter.)

„Aber hören Sie, wer ich bin! Ich bin der tod geglaubte Lindenthal!

Mein Gott ists möglich? (liest.)

„der das Glück hatte unter Ihrer Einwilligung mit Ihrer Tochter öffentlich versprochen zu wer-

werden, und deßen Schicksal Sie mir selbst erzält haben".

Wunderbar! wie ist das möglich? Geh' doch hin lieber Thomas und bitte auf jeden Fall meine Schwester und Tochter hieher! ---

Thomas. Aber --- ---

Reichm. Du sollst nachher alles erfahren!

Thomas. Nu ja! lieber Herr. Darf ich auch Betty mitbringen?

Reichm. Geh' nur! (Thomas ab.) Wenn das wahr ist; dann sage mir noch einer etwas gegen sympatetische Gefühle! --- Und warum sollts nicht wahr seyn? Er ist wahrhaftig keines Betrugs fähig, und ich fühlte mich im ersten Augenblick so hingezogen zu dem guten Leidthal!

Rechter. Lesen Sie doch weiter! Ich bin äusserst begierig.

Reichm. (liest.)

„Knüpfen Sie nun meine, Ihres Leidthals Geschichte, die er Ihnen so oft hat erzälen müssen, da, wo vom Schifbruch die Rede ist, an die Geschichte des unglücklichen Lindenthals an; Laßen Sie den Erretter und Wohlthäter des armen Leidthals, Reichmann heißen, und den Erretteten, Lindenthal; so darf ich hoffen, daß Ihnen alles klar werde. — Jener Säbelhieb war flach gefallen, und hatte mich nur leicht bleßirt. Zwar fiel ich in der Betäubung über Bord und sank augenblicklich unter: aber ich kann schwim-

schwimmen, und hatte mit Hülfe einer erhaschten Schifsplanke mich kaum eine halbe Stunde auf dem Meere herumgetrieben, als ein Boot auf mich zuruderte, und mich einnahm. Man brachte mich aufs Schif, und ich war nun in den Händen der Tuneser. Das übrige meines Schicksals wißen Sie, bis auf" —

O! unaussprechliche Freude! — Lieber Rechter, lesen Sie doch weiter! Ich kann nicht mehr! — (er sezt sich.)

Rechter (liest.)

„bis auf eine Periode deßelben, über deren Verschweigung ich mir jezt die ernstlichsten Vorwürfe mache. Die Geschichte meiner Liebe nemlich habe ich Ihnen niemals erzält, und das zwar theils aus unerklärlicher, unverzeihlicher, übertriebener Delikateße, theils weil ich glaubte, es werde sie dieselbe wenig intereßiren. —

Reichm. O! wunderbares Schicksal! gerade das Wichtigste verheelt' er mir! — Weiter mein Lieber!

Rechter (liest.)

„Zwey Tage vor Ihrer Abreise machten Sie das Maas Ihrer Wohlthaten voll, übergaben mir alle Ihre Geschäfte zum Eigenthum, und sagten mir, daß Sie nach Deutschland giengen, um da in Ruhe Ihre Tage zu beschließen. Sie befahlen mir, Sie bis nach Lübeck zu begleiten, um daselbst eine Summe für mich zu erheben, und

wusten

wusten nicht, daß Sie meinen innigsten Wünschen entsprochen, wenn Sie mich in mein Vaterland mitgenommen hätten. Zwey Stunden vor Ihrer Abreise vertraute mir Ihr Thomas, daß Ihr bisher geführter Nahme erdichtet sey, und daß Sie Reichmann hießen. Sie können denken, in welche Stimmung mich das versezzen muste, und noch gegenwärtig bin ich nicht im Stande, Ihnen von dem Empfindungen eine Idee zu geben, welche bey dieser Nachricht meiner Seele sich bemächtigten. — Doch um nicht ins Deklamiren zu verfallen, riß ich mich bald los und dachte darauf, was für mich zu thun sey? So sehr mich der Gedanke beben macht, daß Ihre Mamsf. Tochter einen andern glücklich gemacht haben könne; so ist es doch ein zu möglicher Fall, und ist derselbe wirklich eingetreten, so laßen Sie mich meinem Gram leben, Lindenthal ist alsdenn wirklich in den Fluthen umgekommen, und mein Nahme bleibt mit Recht Leidthal. Ist aber meine theure Theodore noch frey — O Gott! Wie wollt' ich Dir danken, wenn Du mir die Seeligkeit aufbehalten hättest, das einzigste der Mädchen noch besizzen zu dürfen! — Ist sie frey; dann wäre der glückliche Fall vorhanden, daß Thomas Ihnen diesen Brief übergeben darf. Beschließen Sie nun, edelster Mann! mit Ihrer vortreflichen Tochter, mein Schicksal, und sichern mir bald das Recht zu

daß

daß der Ihnen ohnehin auf ewig verpflichtete Leidthal, in Zukunft sich nennen dürfe."

Ihren
gehorsamsten Sohn
Lindenthal.

Reichm. Welch' ein herrlicher Aufschluß! — Nein, du sollst nicht zurückreisen! — Ach! Kinderchen, ihr werdet mich überschwenglich glücklich machen.

Rechter. Ich gratulire von Herzen! bester Freund! Sie sehen nun den glücklichsten Tagen entgegen.

Reichm. Welche Scene wird das werden! Welche Freude wird diese Entdeckung über meine Leutchens verbreiten!

Zehnter und Letzter Auftritt.

Mlle Reichmann. Theodore. Thomas.
Betty und die Vorigen.

Theod. Sie haben uns rufen laßen, bester Vater! und ich komme um so lieber, da ich eben im Begrif war, aus eigener Bewegung zu Ihnen zu gehen, um Ihnen ein Opfer zu bringen, das mir zwar unaussprechlich viel kostet, das aber, ich versichre es Ihnen heilig, willig dargebracht wird, weil es Ihnen angenehm ist.

Reichm.

Reichm. Liebes, gutes Dorchen, Du arbeitest an dem Glücke Deines zärtlichsten Freundes! Aber höre mich recht: den Mann den ich Dir bestimmt habe, must Du aus eigener Wahl mit gutem Willen nehmen! Ich wiederhole es, ich will Dich nicht zwingen; aber zureden würde ich Dir, weil mir viel daran gelegen ist. Doch auch dies ist ja nun nicht mehr nöthig.

Rechter. Ja Mademoiselle! So wie ich die ganze Sache nun einsehe, werden Sie wohl fahren, wenn Sie den bestgemeynten Willen des Herrn Vaters befolgen; ich sehe nichts als die erfreulichsten Folgen zum Voraus!

Mlle Reichm. I Du liebes Theodorchen! bestes Brüderchen! da werde ich nun wohl —

Reichm. (unterbricht sie schnell.) Gedulde Dich noch ein wenig liebe Schwester!

Regine (tritt herein. Zu Mlle Reichmann.) Hr. Stieber läßt anfragen, ob er Mamsel nicht auf einen Augenblick allein sprechen dürfe?

Reichm. (der das hört. Beyseite.) Welche Frechheit! (laut) Ich denke, wir sollten mit unserm Freund Stieber nun so weit gekommen seyn, daß das Alleinsprechen nicht mehr nöthig ist; der gute Mensch darf sich ja jezt nur an mich wenden! — Aber (zu Theodoren) Du siehst ja betrübt, schwermüthig aus, liebes Kind. Sey doch heiter! Ich versichere, ich betheure es Dir feierlich, Du machst mich überaus glücklich!

Theod. Um diesen Preiß (fällt ihrem Vater in die Arme.) würde ich selbst mein armes Leben gerne hingeben! Laßen Sie Herrn Stieber immer hereintreten! (Eine Thränenfluth verhindert sie weiter zu reden.)

Reichm. Ein großer Beweis Deiner warmen Liebe, bestes Dorchen! Sieh! in diesem Augenblicke schon machen mich diese Deine Gesinnungen glücklich. (wird weich) Komm her! (umarmt sie) ich darf die edle Stimmung Deines Herzens nicht länger misbrauchen. Nein! das würde Unsegen auf meine alten Tage hinwerfen. — Liebe Schwester! laß uns vergeßen, daß wir unserm Dorchen mit guten Worten allzuviel zugesezt haben, daß wir uns ein bischen übereilet haben; nur der Freude sey unser Herz geöfnet. (Mlle Reichmann und Theodore hören staunend zu.) He Thomas! —

Thomas (der im Hindergrunde mit Betty bisher geschäckert hatte.) Herr! soll diese kleine Hexe nicht auch mit dabey seyn? Sie hat doch auch mit agirt! (er zieht sie mit hervor.)

Reichm. Vielleicht als Gelegenheitsmacherin? Ja Betty?

Betty (mit Confusion.) Nein, ich versichere Sie Herr Reichmann! — Sehen Sie, da Ihr Thomas, — ja der Thomas — laßen Sie ihn nur reden — er hat —

Mlle Reichm. Aber sag doch lieber Bruder, ich begreife Dich nicht recht!

Theod. O! ich glaube Sie zu begreifen, bester Vater! mein Herz ahndet Freuden!

Rechter. Sie sind auf dem rechten Wege Mademoiselle!

Reichm. Um es kurz zu machen, liebes Dorchen! so wiße, daß Hr. Rechter hier und Thomas sich ein großes Verdienst um Dich und um mein ganzes Haus erworben haben: denn durch sie bin ich aus meinem unverzeihlichen Irrthum gerißen worden. Stieber ist ein schlechter verderbter Mensch, seine Streiche sind entdeckt, und vor einer kleinen Weile haben wir sie ihm ins Gesicht bewiesen, und ihm auf immer aufgesagt. Aus der Heurath wird nichts!

Rechter. Sind Sie zufrieden Mademoiselle?

Theod. Ach! Gott sey's gedankt! Ich bin ganz betäubt! Mir ist zu Muthe, wie wenn ich nach einer schweren Krankheit mich erholete. Mein Gebet ist erhöret!

Mlle Reichm. Bey den Umständen Regine, verbitte ich mir das tete a tete mit Herrn Stiebern.

Regine. Wer hätte das denken sollen? So süßlich schleichend, — und doch nichts hinter ihm!

Betty. Ja Jungfer Regine, das ists aber nicht alleine! — Thomas hat auch noch schwarz und weiß in der Tasche!

Thom. Schweig kleine Plaudertasche, oder ich sage alles.

Reichm. Wie stehts mein Dorchen? bist ja noch immer tiefsinnig!

Theod. O! liebster Vater! Freude, Dankbarkeit, Entsezzen — ich kann kaum zu mir selbst kommen! --- O! ich dachte es immer: — wie kann der ein gutes Herz haben, der von Verläumdungen unschuldiger Menschen sich zu nähren fähig ist. — Wird er sich aber nicht rächen, und Sie bester Vater! vielleicht zu einem Muhammedaner machen, weil Sie in der Türkey gewesen sind?

Rechter. Hat keine Noth gute Mademoiselle! Die Alfanzereyen der feinen Bursche sind schon so außer Cours gekommen, daß kein Mensch mehr daran glauben mag. Die Protestanten lachen und die Katholiken spotten ihrer. Sie lärmen zwar noch immerfort; aber ihr Schreyen ist das Toben der Verrückten, die auf einen gewißen Punct närrisch geworden sind.

Reichm. Mögen sie schmieren was sie wollen; uns sollen sie nicht ärgern! Aber liebes Dorchen! Du hast da ein schönes Porträt an der Brust hängen! (betrachtet es.) Denn Mann glaub ich zu kennen, wie kommst du dazu?

Theod. O! mögten Sie ihn doch kennen; dann lebte er noch! Es ist mein Lindenthal, bester Vater! Dies und die Silhouette unter meinem Spiegel ist alles was mir von ihm blieb!

Reichm. (indem er das Bild noch immer besieht) Sonderbar ists doch, daß ich so viel Aehnlichkeit fin-

finde! Laß doch sehen, (holt eine Tabatiere aus der Tasche und öfnet sie,) ja man sollte schwören, daß es der nehmliche Mann wäre. Siehe selbst zu Theodorchen!

Theod. (sieht und erschrickt) Frappant! Ja er ist es, und noch ähnlicher als das meinige.

Reichm. Wie kannst Du das wißen mein Kind? Kennest ja den Mann nicht!

Theod. O! Sie scherzen lieber Vater. Das ist Lindenthal und kein andrer. Irgend ein glückliche Zufall hat Ihnen die Dose in die Hände gespielt; vielleicht ist sie aus seinen Effekten verkauft worden. — Und doch hatte er meines Wißens eine solche Dose nicht.

Reichm. Irrst Dich gutes Theodorchen! denn der Mann, denn dies Porträt zum Sprechen gleicht, hat sie mir zum Andenken gegeben. Er lebt und befindet sich sehr wohl. Vor 8 Tagen haben wir noch zusammen gegeßen und getrunken, nicht wahr Thomas?

Thomas. Wahr und wahrhaftig und Thomas hat aufgewartet! (beyseite) Nun merke ich schon, wo das alles hinaus will. —

Theod. (noch immer das Bild betrachtend) Nein es ist kein andrer als mein Lindenthal! — Oder sollte durch ein bloßes Ohngefehr der Mahler ---

Reichm. Kanns denn nicht auch ein Spiel der Natur seyn, liebe Tochter? Denn dieser Mann ist sprechend getroffen und lebt, wie ich Dir sage: Hör

— Hör doch liebes Dorchen, wir haben doch heute schon einmal alle die Heurathsgedanken im Kopfe, wie wärs, wenn wir uns dadurch am Stieber rächten, daß ich Dir heute noch diesen andern Lindenthal aßecurirte? Es steht ganz in meiner Gewalt.

Theod. O laßen Sie mich bester Vater! Nur mit diesem kann ich glücklich seyn (ans Bild zeigend) denn es ist mein Lindenthal und kein andrer!

Reichm. Laß ihn denn deinen andern Lindenthal seyn! Dieser Mann war binnen Jahresfrist mein Knecht, mein Caßirer, mein Compagnon, und mein Freund. Es ist der Nemliche, von dem ich Euch sagte, daß ich ihn glücklich gemacht: denn ich habe ihm, als ich mich zurückzog meine Geschäfte hingegeben. — Im Ernste trautstes Dorchen, du gewährtest mir meinen liebsten Wunsch wenn Du Dich mit diesem meinem Freunde verbinden wolltest. Für seinen Character kann ich Dir Bürge seyn, und er wird dich so sehr lieben, als Du deinen Lindenthal nur immer liben kannst.

Theod. Bester Vater! Haben Sie Mittleiden mit mir!

Reichm. Nu nu! ich hab' Dir ja mein Wort gegeben, daß ich Dich nicht zwingen will. Mir wars ein überausschmeichelhafter Gedanke, Dich mit einem Menschen verbunden zu sehen, der so unglaubliche Aehnlichkeit mit Deinem Lindenthal hat. Er kennt Dich aus den Briefen Deiner

Tante

Tante, liebt Dich unaussprechlich, und ich habe ihm feierlich versichert, daß er, wenn Du frey seyest, mein Sohn werden solle. Indeßen laß doch sehen: Zuweilen treibt die Natur ihr Spiel bis aufs äußerste! Sieh' Theodorchen! dieser mein Freund kam mir in Madrid zu Gesichte. Von den barmherzigen Brüdern aus der Tunesischen Sklaverey losgekauft, ward er da mit mehrern in Prozeßion aufgeführt. Er war arm, krank, und elend, sein Gesicht intereßirte mich und ich nahm ihn zu mir. Außer einer Bleßur an der rechten Seite des Kopfs, ist er an einem kleinen Mahl kenntlich, das er hinterm rechten Ohr hat.

Theod. Das hatte Lindenthal auch — — O Gott! was wollen Sie aus mir machen?

Reichm. Er lispelt ein wenig mit der Sprache! —

Theod. O! ich bitte Sie liebster Vater! — — Eben das Lispeln lies meinem Lindenthal so gut! —

Reichm. Ich könnte nicht sagen, daß es meinen Freund entstellte — im Gegentheil kleidets ihn recht gut.

Theod. Sie sagten ja auch, daß er eine Bleßur am Kopfe habe! —

Reichm. Ja, und zwar hat er dieselbe in einem Gefechte mit Barbaren auf der See erhalten.

Theod. (mit Wärme.) Wie äußerst interessant wird mir der Mann! — Sogar in ihren Schicksalen --- welche Gleichheit! O bester Vater wie ergiengs denn Ihrem Freunde nach dem Gefechte? —

Reichm. Er fiel betäubt ins Meer; aber die Kälte des Waßers brachte ihn augenblicklich wieder zu Sinnen, und er rettete sich durch Schwimmen: denn ein in der Nähe befindliches anderes Raubschif nahm ihn ein, und so blieb er beym Leben.

Theod. Großer Gott! — --- Lindenthal konnte auch schwimmen! — O! liebster bester Vater! --- --- Schonen Sie Ihrer armen Theodore! Sie quälen mich! — Mein Lindenthal ist tod! — — ach! ---

Reichm. Nu nu! liebes Dorchen! wärs denn, um auch einmal von Deinem Lindenthal zu reden, eine so große Unmöglichkeit, daß er noch leben könne?

Theod. Ach! der Französische Offizier sah' ihn in die Fluthen stürzen, und nicht wiederkommen!

Reichm. Der Officier könnte ja selbst in Lebensgefahr geschwebt haben, und also wenig im Stande gewesen seyn, alles so genau zu observiren.

Theod. Sie werden grausam, lieber Vater! —

Reichm.

Reichm. Nicht doch, mein Kind! --- Aber da du eine solche Gleichheit zwischen Deinem Lindenthal und meinem Freunde bemerkest; so wärs ja wohl möglich, daß sie auch sogar in ihren Handschriften sich ähnlich sind. Sieh doch zu! (zeigt ihr Leidthals Brief.)

Theod. Gütiger Himmel! Lindenthals Hand und keine andere! ---- O! sehen Sie doch liebe Tante!

Mlle Reichm. (schlägt die Hände verwundernd zusammen.) Ja! — Ja! die würde ich vor Gerichte dafür erkennen müßen!

(Betty zupft Thomas, der aber altklug abwehrt.)

Theodore. (in großer Bewegung.) Lbstes Väterchen! wie kommen Sie zu dem Brief? er ist wohl alt?

Reichm. Nein! er ist ganz neu! Sieh selbst das Datum an! (zeigt ihr.) „Lübeck den 10. Mai 1788." --- Und hier die Unterschrift! --- Was sagst du? ---

Theod. O! innigstgeliebter, angebeter Vater! --- Sie senken einen Stral der Freude, der Hofnung in mein Herz! — Warum sollt ich länger zweifeln? --- Vollenden Sie, O! thun Sie den beseeligenden Ausspruch: Dein Lindenthal lebt! (Hängt ihm an den Hals.)

Reichm. Er lebt! bestes Kind! er lebt! — Du sollst ihn haben! --- ---

Theodore bleibt ihrem Vater sprachlos am Halse hängen.

Mlle Reichm. Da hätte ich mit Stieber einen schönen Streich machen können.

Regine. Ja wir wollen uns das zur Regel dienen laßen, solchen Schleichern nie wieder Gehör zu geben. Die können in den Familien rechten Wirwar anrichten!

Rechter. Wenn man ihnen nur frisch auf der Spur nachgehet, so entlarvt man sie leicht: und die Rechtschaffenheit siegt!

Theod. Du lebst also, Einziger, Liebling meiner Seele! --- Du liebst mich unaussprechlich! --- Ach Gott! wie soll ich Ihnen genugsam danken, bester Vater?

Reichm. Wirst du mich denn nun wohl bitten, Theodorchen, daß ich meinem Freunde mein gegebnes Wort halte?

Theod. O! wie glücklich machen Sie mich an diesem Tage!

Mlle Reichm. Liebes Brüderchen! --- ---

Reichm. Ich weiß schon, es wird Eßenszeit seyn! So kommt denn Kinderchen! Vergeßen seyen unsre Uebereilungen! Laßt uns nun nach ausgeharrter Trübsal einen feierlichen Abend begehen. Morgen soll denn Thomas abreisen, um den Geliebten recht bald in unsere offene Arme zu bringen.

Bet-

Betty. Aber Thomas, reis' Er ja nicht zur See und komm' Er bald wieder! Hört Er? —

Thomas. Ist Sie gern auf Hochzeiten, Jüngferchen? He? (Betty hält ihms Maul zu.)

Rechter. Wonne und Freude sey von nun an unser einziger Gedanke! Mag Stieber immerhin seine Drohung realisiren; mag er mit Kiliano und Deigke Rache brüten! Selbst die Entwickelung dieser herrlichen Geschichte wird ihm neuen Stof darbieten. Sie, Herr Reichmann sind von nun an gewis ein herumreisender Emißar der Jesuiten, und Ihr Vorsatz, keine Bücher mehr zu lesen, zeugt vom Streben dieser Rotte den Verstand zu verkrüppeln und die Aufklärung zu hindern; aber wir wollen bey einem Glase Wein die Unglücklichen bedauren!

Reichm. Mögen Sie thun was sie wollen! Wir werden am Hochzeitstage über ihre Einfalt oder Bosheit herzlich lachen.

Theodore. Mögen Sie mich zur Schwärmerin, und meinen Lindenthal zum andern Cagliostro machen, weil er unter verschiedenen Namen herumreise. Ich kann die armen Leute bemitleiden. Meinem Glücke fehlt nun nichts mehr: Mein Lindenthal lebt, und bald bin ich unzertrennlich mit dem Besten verbunden. Ein langes schweres — und doch glückliches Harren machte

das

das unmöglich Scheinende möglich, und führt mich endlich zur höchsten Glückseeligkeit. O! gute Mädchens, seyd tugendhaft und harret! Euer Loos kann nie schlecht seyn! —

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Verbündeten, oder Aus der Heurath wird nichts Ein Lustspiel in zween Akten

Königstadt [i.e. Leipzig] 1788

P.o.germ. 1236#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118138-3
VD18 14744740-001